

Der Geist des Kapitalismus

Lebensform und Sozialisationsprozesse im Unternehmertum des 19. Jahrhunderts. Eine bildungshistorische Fallstudie der Unternehmerfamilie Colzman in Langenberg/Velbert zwischen 1750 und 1930

1. Forschungsstand und Objektwahl

Die Familienbiographie hat als Forschungsansatz in der Geschichtswissenschaft seit den letzten zehn Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen.¹ Waren die siebziger und frühen achtziger Jahre geprägt durch eine neue Sozialgeschichte, die sich als Strukturgeschichte sowie als Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, auch im Sinne einer 'histoire engagée', verstand und sich konkret gegen eine dem Primat der Politik und der Einzelpersonlichkeit verpflichtete Geschichtsschreibung wandte,² so gewann erst gegen Ende der achtziger Jahre im Rahmen einer breiten Diskussion um den Zusammenhang von Sozial- und Kulturgeschichte³ und im Zuge der Bürgertumsforschung auch die historische Biographieforschung einen neuen Stellenwert. Bahnbrechend wirkte in diesem Zusammenhang Lothar Galls 1989 erschienene Studie zur Mannheimer Familie Bassermann. Gall verstand seine Darstellung dezidiert als Beitrag zur Geschichte des deutschen Bürgertums vom 17. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, als „Familiengeschichte in allgemeiner

- 1 Bereits in den sechziger Jahren hatte der Historiker Percy Ernst Schramm eine umfassende, zweibändige Biographie seiner Familie mit dem Untertitel „Dreihundert Jahre deutscher 'Kulturgeschichte'“ vorgelegt. Schramm beschrieb damals seine Darstellungsabsicht mit drei „Grundfragen“: 1. Wie verhält sich das Geistesleben zum Wirtschaftsleben? 2. Welcher Zusammenhang besteht zwischen der Geistesgeschichte als Geschichte der Avantgarden und dem Rezeptionsverhalten und der kulturellen Praxis bürgerlicher Gruppen? 3. Welche Bedeutung kommt der Tradition in dem untersuchten Umfeld zu? Kulturgeschichte bedeutete Schramm demnach, die „Geschichte der Umwelt des Menschen im religiösen, geistigen und künstlerischen Bereich einerseits, sowie im wirtschaftlichen, technischen und sozialen andererseits“ zu erforschen. Schramms weitgefäster Kulturbegriff nahm damit bereits den in jüngster Zeit in Arbeiten zum Bürgertum bevorzugten Begriff von Kultur als bürgerliche Handlungspraxis vorweg. Vgl. Percy Ernst Schramm, *Neun Generationen. Dreihundert Jahre deutscher „Kulturgeschichte“ im Lichte der Schicksale einer Hamburger Bürgerfamilie (1648-1948)*, 2 Bde., Göttingen 1963/1964, Bd.1, S. 6 ff., Zitat S. 11.
- 2 Vgl. exemplarisch Hans Ulrich Wehler (Hg.), *Moderne deutsche Sozialgeschichte*, Köln 1976. Zur Darstellung der Geschichte der Sozialgeschichte in Deutschland vgl. als Überblick: Hans-Ulrich Wehler, *Was ist Gesellschaftsgeschichte?*, in: ders., *Aus der Geschichte lernen? Essays*, München 1988, S.115-129, hier S. 115ff.
- 3 Vgl. Ute Daniel, „Kultur“ und „Gesellschaft“. Überlegungen zum Gegenstandsbereich der Sozialgeschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 19 (1993), S. 69-99; Reinhard Sieder, *Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 20 (1994), S. 445-468.

Absicht“.⁴ Die Familie Bassermann war insofern ein geeignetes Untersuchungsobjekt, als sie – mit einer Basis im Wirtschaftsbürgertum – diverse bürgerliche Berufsfelder besetzt und repräsentiert (Unternehmer, Politiker, Akademiker, Künstler). Die seither zumeist im Rahmen der Geschichtswissenschaft vorgelegten Familienbiographien verstehen sich ohne Ausnahme als Biographien in ‘allgemeiner Absicht’: als Beiträge zur Geschichte des Bürgertums, zur speziellen Geschichte des deutsch-jüdischen Bürgertums, zur Wissenschaftsgeschichte etc.⁵ Neben diesem vergleichswisen neuen Forschungsfeld steht die spätestens seit den siebziger Jahren kontinuierlich verfolgte prosopographische Untersuchung von gesellschaftlichen Gruppen, wie sie Friedrich Zunkel und Jürgen Kocka beispielhaft anhand des Wirtschaftsbürgertums im rheinisch-westfälischen Raum vorgelegt haben.⁶

Das hier skizzierte Habilitationsprojekt zur Unternehmerfamilie Colzman in Langenberg (heute zu Velbert eingemeindet) im Bergischen Land setzt sich im Unterschied zu Lothar Galls Studie zum Ziel, eine bildungshistorische Langzeituntersuchung ausschließlich zum Wirtschaftsbürgertum vorzulegen, dessen soziale, kulturelle und mentale Wandlungsprozesse über einen langen Zeitraum (hier von 1750 bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts) bisher nur unzureichend erforscht sind.⁷ Eine Studie über die protestantisch-reformierte Unternehmerfamilie Colzman lässt sich auf den ersten Blick nicht aus der kulturellen oder politischen Bedeutung dieser Familie begründen. Kein Mitglied dieser Familie ist als Künstler,

4 Lothar Gall, *Bürgertum in Deutschland*, Berlin 1989, S. 21ff.

5 Vgl. exemplarisch: Wilhelm Treue u.a., *Wägen und Wagen*. Sal. Oppenheimer jr. & Cie. Geschichte einer Bank und einer Familie, München 1989; Franz J. Bauer, *Bürgerwege und Bürgerwelten*. Familienbiographische Untersuchungen zum deutschen Bürgertum im 19. Jahrhundert, Göttingen 1991; Friedrich Lenger, *Werner Sombart 1863-1941. Eine Biographie*, München 1994; Elisabeth Kraus, *Die Familie Mosse. Deutsch-jüdisches Bürgertum im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1999; mit Abstrichen, da stark personengeschichtlich orientiert: Ron Chernow, *Die Warburgs. Odyssee einer Familie*, Berlin 1994.

6 Vgl. Friedrich Zunkel, *Der Rheinisch-Westfälische Unternehmer 1834-1879. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert*, Köln, Opladen 1962; Jürgen Kocka, *Familie und soziale Plazierung. Studien zum Verhältnis von Familie, sozialer Mobilität und Heiratsverhalten an westfälischen Beispielen im späten 18. und 19. Jahrhundert*, Opladen 1980. Des weiteren exemplarisch für das Unternehmerbürgertum: Hans-Jürgen Teuteberg, *Westfälische Textilunternehmer in der Industrialisierung. Sozialer Status und betriebliches Verhalten im 19. Jahrhundert*, Dortmund 1980; Hartmut Berghoff, Roland Möller, *Wirtschaftsbürger in Bremen und Bristol 1870-1914. Ein Beitrag zur komparativen Unternehmensforschung*, in: Hans-Jürgen Puhle (Hg.), *Bürger in der Gesellschaft der Neuzeit. Wirtschaft – Politik – Kultur*, Göttingen 1991, S.156-177; Dirk Schumann, *Bayerns Unternehmer in Staat und Gesellschaft 1834-1914*, Göttingen 1992; Clemens Wischermann, *Preußischer Staat und westfälische Unternehmer zwischen Spätmerkantilismus und Liberalismus*, Münster 1992; Dolores L. Augustine, *Patricians and Parvenus. Wealth and High Society in Wilhelmine Germany*, Oxford 1994.

7 Vgl. Andrea Löther, *Familie und Unternehmer. Dargestellt am Beispiel Wuppertaler Textilunternehmer während der Frühindustrialisierung bis 1870*, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 36 (1991), S. 217-244, hier S. 217. Löther weist zu Recht darauf hin, dass die historischen Entwicklungsprozesse der bürgerlichen Familie bisher weitgehend an bildungsbürgerlichen Familien aufgezeigt worden sind. Vergleichbare Studien zu wirtschaftsbürgerlichen Familien fehlen, an denen die angenommene Avantgardefunktion des Bildungsbürgertums in der sog. ‘Sattelzeit’ um 1800 falsifiziert werden könnte.

Wissenschaftler oder Politiker ins nationale 'kulturelle Gedächtnis' eingerückt. Aber gerade dies macht die Familie zu einem besonderen Objekt: sie stellt – vergleicht man sie mit bekannten Familien der Nachbarstädte Barmen und Elberfeld im Untersuchungszeitraum⁸ – gleichsam in jeder Epoche die unternehmerbürgerliche 'Normalität' im Herzogtum Berg (ab 1806 Großherzogtum unter Joachim Murat, schließlich ab 1815 Teil der preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen) dar, kann somit zur exemplarischen Analyse herangezogen werden und durchbricht dieses Schema sogleich wieder durch ihre ungewöhnlich kontinuierliche Unternehmertradition. Seit acht Generationen befindet sich die Seidenweberei Gebrüder Colzman im Familienbesitz und wird heute von zwei Familienmitgliedern als Geschäftsführern als Gebrüder Colzman GmbH und Co mit Sitz in Essen geleitet. Die Familie besitzt somit die historische Kontinuität und Exemplarität, die eine Langzeitstudie über das Wirtschaftsbürgertum, seine soziale Konstanz und Varianz im Verlauf des angegebenen Zeitraums, seine Identitäten und Bildungsvorstellungen, seine Erziehungsformen und Sozialisationsinstanzen, benötigt.

2. Theorie und Methode

Bis jetzt haben sich vornehmlich Historiker und Historikerinnen der Familienbiographie zugewandt. Die hier skizzierte Fallstudie setzt sich dagegen zum Ziel, eine unternehmerbürgerliche Kollektivbiographie aus der Sicht der Erziehungswissenschaft vorzulegen. Bildungsgeschichte ist nicht reduzierbar auf die Geschichte der Erziehung und der Bildungsinstitutionen. Vergleichbar den wissenschaftstheoretischen Diskursentwicklungen in der Geschichtswissenschaft hat sich auch die Bildungsgeschichte mit Beginn der siebziger Jahre von den traditionellen Vorgaben einer Geschichte der pädagogischen Ideen und der 'großen Pädagogen' befreit, mit bildungsstatistischen und soziologischen Analysen den Strukturwandel der Institutionen aufgearbeitet und – sich zunächst als kritische Erziehungswissenschaft begreifend – sich an den Leitfragen der Sozialwissenschaften orientiert. Damit war zugleich eine thematische und methodische Öffnung zu den Nachbardisziplinen Geschichtswissenschaft, Soziologie und Psychologie verbunden. Im Verlauf der achtziger Jahre entfaltete sich Bildungsgeschichte zu einer interdisziplinär orientierten, die Fragestellungen und Ergebnisse der Nachbardisziplinen integrierenden Disziplin, deren Forschungsfeld sich ausweitete zur umfassenden Erforschung historischer Sozialisationsprozesse – sowohl individualgeschichtlich wie gruppen- oder generationenspezifisch, bezogen auf die Lebensphasen der Kindheit, Jugend und das Erwachsenenalter –, der Geschichte der Sozialisationsinstanzen (Schule und

8 Zu nennen wären hier exemplarisch die Familien Bredt, Barthels, Engels, Mittelsten-Scheid, Schuchard und Wülfing in Barmen sowie die Familien Boeddinghaus, Wichelhaus, von der Heydt und Schniewind in Elberfeld, zu denen in fast allen Fällen verwandtschaftliche Beziehungen bestanden oder zumindest enge soziale Kontakte gepflegt wurden. Viele dieser Familien sind wiederholt Gegenstand prosopographischer Untersuchungen geworden und als Beispiel unternehmerischen Handelns und unternehmerischer Lebensführung herangezogen worden. Vgl. Wolfgang Köllmann, *Sozialgeschichte der Stadt Barmen im 19. Jahrhundert*, Tübingen 1960; neuerdings Andrea Löther, *Familie und Unternehmer*, S. 217-244.

Universität, Familie, Beruf etc.) sowie der Ideengeschichte der Bildung und Erziehung in gesellschaftshistorischer Perspektive.⁹ Bildungsgeschichte verschränkt damit zugleich erziehungswissenschaftliche Teildisziplinen in historischer Absicht: Sozialisationsforschung, Bildungsphilosophie, Bildungssoziologie, Sozialgeschichte.¹⁰

Eine bildungshistorische Familienbiographie ist somit zentral auf 'Kontextanalysen' angewiesen.¹¹ Diese Kontextanalysen sollen durch die leitenden Kategorien 'Lebensform' und 'Generation', die Beschreibung der konkreten Sozialisationsprozesse der Familienmitglieder durch die Kategorie der 'Personagenese' geleistet werden.

So selbstverständlich inzwischen die Verschränkung von Individualgeschichte und Gesellschaftsgeschichte für die Sozial- und Kulturwissenschaften sein mag, so problematisch erscheint ihre forschungspraktische Einlösung. Nicht nur die Gewichtung der auf das Individuum oder auf Familien und Gruppen einwirkenden Vorstellungswelten, konkreten Ereignisse und sozialen Instanzen ist dabei problematisch, sondern darüber hinaus auch die Beschreibung und Interpretation ihrer Wandlungsprozesse und schließlich wiederum deren Auswirkungen auf die Individuen in einem konkreten sozialen Raum. Hilfreich erscheint an dieser Stelle ein Rückgriff auf Norbert Elias, der in der Einleitung zum „Prozess der Zivilisation“ vorgeschlagen hat, von flexiblen 'Figurationen', die Menschen miteinander ausbilden, zu sprechen.¹² Diese Figurationen, die sowohl als Gruppenfigurationen in Gesellschaften als auch als gesamtgesellschaftliche Figuration begriffen werden können, ermöglichen es, Menschen nicht vorrangig als Repräsentanten der sie umgebenden Diskurse und sozialen Bedingungen wahrzunehmen, sondern als Akteure zu verstehen, die nicht gänzlich autonom, aber auch nicht vollständig determiniert sind.¹³ Menschen gestalten ihre Lebensform, aber sie tun dies nicht unabhängig von Kontextbedingungen. Der Begriff der Figuration ermöglicht es, historische Veränderungsprozesse zu beschreiben und diese zugleich mit den Lebensformen der Protagonisten zu verbinden.

- 9 Vgl. als Überblick zu Entwicklung, Forschungsstand und Forschungsfragen der Bildungsgeschichte: Günther Böhme, Heinz-Elmar Tenorth, Einführung in die Historische Pädagogik, Darmstadt 1990. Zur Konzeption und Realisierung von Bildungsgeschichte als Gesellschaftsgeschichte unter erziehungswissenschaftlichen Perspektiven vgl. Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart, 6 Bde., hg. von Christa Berg, August Buck, Christoph Führ u.a., München 1987ff. Zum Konzept der Gesellschaftsgeschichte grundlegend: Hans-Ulrich Wehler, Was ist Gesellschaftsgeschichte?, S. 115-129; ders., Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd.1, Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815, München 1987, S. 6ff.
- 10 Vgl. zum Diskussionsstand über die engere Historiographie der Pädagogik den gleichnamigen Themenschwerpunkt in der Zeitschrift für Pädagogik, besonders: Jürgen Oelkers, Die Geschichte der Pädagogik und ihre Probleme, S. 461-483; Andreas von Prondczynsky, Die Pädagogik und ihre Historiographie. Umriss eines Forschungsfeldes, S. 485-504; Alfred Langewand, Kontextanalyse als Methode der pädagogischen Geschichtsschreibung, S. 505-519, in: Zeitschrift für Pädagogik, 45 (1999).
- 11 Vgl. Böhme, Tenorth, Historische Pädagogik, S. 44ff.; Langewand, Kontextanalyse, S. 492ff.
- 12 Vgl. Norbert Elias, Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, 1. Bd., Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes, 2. Aufl. Bern 1969, S. LXVII ff. Dazu auch: Ulrich Herrmann, Historische Sozialisationsforschung, in: Klaus Hurrelmann, Dieter Ulich (Hg.), Neues Handbuch der Sozialisationsforschung, 4., völlig neubearb. Aufl., Weinheim, Basel 1991, S. 231-250, hier S. 235f.
- 13 Vgl. Sieder, Sozialgeschichte, S. 448.

Personagenese findet innerhalb von Lebensformen statt. Als Lebensform beschreibe ich mit Werner K. Blessing das „Zusammenwirken der realen Bedingungen, die wirtschaftliche, soziale, politische Institutionen setzen, und der mentalen Prägungen, zu denen sich Erfahrungen und Erwartungen als Glauben und Wissen verdichten. Soweit sich Lage und Haltung in ihrer Grundkonstellation gleichen, stehen Menschen als Gruppe in einem Ensemble typischer Lebensformen, in einer Lebenswelt. Diese ist [...] als interpretierte Umwelt, als Realitätsbild ein Gefüge vertrauter Wirklichkeit, die Orientierung bestimmt und soziale Identität begründet. Vor und neben der Sozialisation durch spezielle, übergreifend prägende Bildungsinstanzen vermittelt der Umgang in den Beziehungen und mit den Anforderungen des lebensweltlichen Alltags [...] Plausibilität, Werte und Normen. Er gibt, solange er hinreichend stabil bleibt, grundlegende Kompetenzen und Verhaltenssicherheit.“¹⁴ Ich möchte zugleich die Kategorie der Lebensform von denjenigen des Lebensstils und der Lebenswelt unterscheiden. Beschreibt ‘Lebenswelt’ in der Fassung z. B. von Schütz und Luckmann einerseits die Sinnhorizonte von Personen und Gruppen, so wird der Begriff andererseits häufig mit Alltag und regionalem Lebensumfeld gleichgesetzt.¹⁵ Auf der anderen Seite betont der von Pierre Bourdieu favorisierte Begriff des Lebensstils m.E. zu stark dessen aktive Hervorbringung im Rahmen des klassenspezifischen Habitus, der allerdings selbst wieder sozial vermittelt erscheint.¹⁶ Die Kategorie der ‘Lebensform’ dagegen eröffnet wie der Begriff der ‘Figuration’ die Beschreibung der Interdependenz von Gestaltungs- und Prägungsprozessen.¹⁷

Um Lebensformen näher zu bestimmen, ist es sinnvoll, die Wehlerschen Rahmenkategorien der Gesellschaftsgeschichte zu bemühen: Wirtschaft, Sozialstruktur, Politik und Kultur,¹⁸ und diese regional und gruppenspezifisch zu konturieren. Lebensformen sind somit die konkretisierten Sozialisationsbedingungen, die in ihren Auswirkungen auf die Personagenese der Subjekte rückbezogen werden müssen. Bezogen auf die historische Sozialisationsforschung, in deren Kontext die Personagenese zu stellen ist, stellen Lebensformen daher zugleich „erziehende Sozialordnungen“ dar.¹⁹

Ich halte es zugleich für sinnvoller, in dem dargestellten Zusammenhang von Lebensformen zu sprechen, statt den Kulturbegriff zu inflationieren. Den Begriff der Kultur möchte ich auf die oben genannten Sinnhorizonte begrenzen.²⁰ Kultur käme dementsprechend nicht direkt

14 Werner K. Blessing, Lebensform und Umgangserziehung, in: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte Bd. 3, 1800-1870, hg. von Karl-Ernst Jeismann und Peter Lundgreen, München 1987, S. 23-52, hier S. 23.

15 Vgl. Alfred Schütz, Thomas Luckmann, Strukturen der Lebenswelt, Neuwied 1975; Sieder, Sozialgeschichte, S. 460f.

16 Vgl. Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M. 1982, S. 277ff.

17 Vgl. Ulrich Herrmann, Lebensform – Gesittung – Konsensus, in: ders., Historische Bildungsforschung und Sozialgeschichte der Bildung. Programme – Analysen – Ergebnisse, Weinheim 1991, S. 331-340, hier S. 333.

18 Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd.1, S. 6ff.

19 Herrmann, Lebensform, S. 333.

20 Mit den ‘Sinnhorizonten’ ist hier nach Reinhard Sieder die „Ebene der Wahrnehmungen, Bedeutungen und Sinnstiftungen, sowie ihr symbolischer Ausdruck in Texten, Bildern, Gegenständen, Ritualen, Gesten usw.“ gemeint. Sieder, Sozialgeschichte, S. 449.

in Kommunikationspraxis, Verhaltensformen und alltäglicher Interaktion zum Vorschein, sondern beschrieb die hinter diesen Formen liegende Welt des Bewusstseins, der Deutungen und Zuschreibungen. Der Begriff der Kultur rückt damit eng an den Begriff der Mentalität heran, überschreitet ihn aber dadurch, dass bewusste Deutungen und Sinnkonzepte integriert sind, die sich beispielsweise aus der Rezeption der sog. Hochkultur ergeben, aber auch aus der Religion stammen können.²¹ Auf diese Weise werden Lebensformen besser beschreibbar, d.h. Lebensführung und deren (kulturelle) Deutung durch die Subjekte können jeweils schärfer konturiert werden.²² Zugleich ist in diesem Zusammenhang zwischen subjektiver und objektiver Kultur zu unterscheiden. So bedeutet für Georg Simmel die Kultivierung des Menschen die Vollendung der jeweiligen Individualität zur entwickelten Gesamtpersönlichkeit, die sich in Auseinandersetzung mit der objektiven Kultur reflektierend bildet. Die Totalität der Dinge und Prozesse, an und in denen sich der Mensch bildet, bezeichnet Simmel als die „objektive Kultur“, den erreichten Bildungsstand des Individuums als „subjektive Kultur“.²³ Die objektive Kultur ist somit die Grundlage, auf der sich subjektive Kultur als Individual-, Familien- oder Gruppenkultur bildet.

Verbunden mit einer Rekonstruktion der Lebensformen wird des Weiteren das von Ulrich Herrmann entwickelte Konzept der Historischen Sozialisationsforschung, hier bezogen auf die eigentliche Personagenese sowie auf das Konzept der Generation.²⁴ Mit Hilfe der Historischen Anthropologie und Historischen Psychologie soll nach Herrmann versucht werden, die „Verarbeitungsformen von Erlebnissen und Erfahrungen, von Aktions- und Reflexionspotentialen“, d.h. die Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung und der Identitätsbildung als „Weltaneignung und Selbstbildung“ sowie als aktive Weltgestaltung zu erfassen. Historische Sozialisationsforschung beschreibt somit historische Prozesse der Personagenese, setzt mithin den Schwerpunkt auf den „subjektiven Faktor“. Sie versucht zu klären, „wie und mit welchen lebensgeschichtlichen Konsequenzen“ sich Sozialisationsbe-

21 Vgl.: „Eine Mentalität ist ein natürliches, selbstverständliches, oft sogar impulsives Verhalten und Reagieren, ein ungezwungenes, das Bewusstsein wenig bewegendes Denken und Meinen. Es drückt sich gern in Schlagworten, Redensarten [...] aus. Mentalitäten sind vergleichsweise wenig reflektierte Komplexe von Meinungen und Vorstellungen.“ Gerd Tellenbach, „Mentalität“, in: Hassinger, Erich u.a. (Hg.), *Geschichte. Wirtschaft. Gesellschaft. Festschrift für Clemens Bauer zum 75. Geburtstag*, Berlin 1974, S. 11-30, hier S. 18 f. Frantisek Graus hat diesen Definitionsversuch um den Komplex der sozialen Relevanz ergänzt: „Mentalität ist der gemeinsame Tonus längerfristiger Verhaltensformen und Meinungen von Individuen innerhalb von Gruppen. Sie sind nie einheitlich, oft widersprüchlich, bilden spezifische ‘verinnerlichte Muster’ (patterns).“ Frantisek Graus, *Mentalität – Versuch einer Begriffsbestimmung und Methoden der Untersuchung*, in: ders. (Hg.), *Mentalitäten im Mittelalter. Methodische und inhaltliche Probleme*, Sigmaringen 1987, S. 9-48, hier S. 17.

22 Zu einem umfassenden Kulturbegriff als symbolische Handlungspraxis vgl. exemplarisch Wolfgang Kaschuba, *Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis*, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*, 3 Bde., Bd. 3, München 1988, S. 9-44; Dieter Hein, Andreas Schulz (Hg.), *Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt*, München 1996.

23 Georg Simmel, *Vom Wesen der Kultur* (1908), in: ders., *Brücke und Tür. Essays zur Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft*, hg. von Michael Landmann im Verein mit Margarete Susman, Stuttgart 1957, S. 86-94, hier S. 93.

24 Vgl. Herrmann, *Historische Sozialisationsforschung*, bes. S. 236 ff., S. 241 ff.

dingungen auswirken: Familien-figurationen, Schulerfahrungen, peer groups, berufliche Sozialisation, religiöse Praktiken, Kulturvorstellungen, Mobilität etc.²⁵ Maßgebliche Quellen der Historischen Sozialisationsforschung sind somit die sog. 'Ego-Dokumente', in denen Individuen Auskunft über sich und ihre Identität geben: Briefe, Autobiographien, Tagebücher etc.²⁶

Neben der Rekonstruktion historischer Personagenese und Lebensformen kommt in meiner Fassung der Bildungsgeschichte im Rahmen einer Familienbiographie der Rekonstruktion des Selbstverständnisses, der Selbstthematizierung und der Verhaltensformen von Gruppen im Sinne generationsspezifischer Einheiten eine wichtige Bedeutung zu, welche für das vorliegende Projekt zugleich ein Gliederungsprinzip darstellen.²⁷ Ein *Generationszusammenhang* beruht nach Karl Mannheim „auf einer verwandten Lagerung der einer Generation zurechenbaren Individuen im sozialen Raume“²⁸: er stellt die Möglichkeit bereit, auf gleiche Erfahrungen in gleichdenkenden und -handelnden Gruppen, nach Mannheim in *Generations-einheiten*, zu reagieren.²⁹

Wodurch Generationen sich allerdings konstituieren und erkennbar werden, bleibt bei Mannheim unklar. Fogt und Herrmann gehen von Prägungen im Jugendalter zwischen 17 und etwa 25 Jahren – maßgeblich beeinflusst durch die peer groups – aus, durch die bestimmte familien- und gruppenübergreifende Ereignisse und Prozesse zu langfristigen Einstellungen und Verhaltensmustern in generationsspezifischer Weise verarbeitet werden.³⁰ Offen bleibt jedoch die Frage nach der Gewichtung von Ereignissen und Prozessen, so dass verschiedenartige Forschungsperspektiven ganz unterschiedliche Generationenschemata hervorbringen können (beispielsweise politische Generationen, wissenschaftliche Generationen, literarische Generationen etc. mit unterschiedlichen Zeitrhythmen). So kam Hans Jaeger auch zu dem Ergebnis, dass generelle Generationenschemata, die eine gesamte Nation umfassen, nicht herstellbar seien, da die Heterogenität der sozialen Erfahrungsräume die

25 Vgl. Herrmann, Historische Sozialisationsforschung, S. 236f., S. 239. Vgl. auch Martin Kohli, Lebenslauf-theoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung, in: Hurrelmann, Ulrich, Neues Handbuch der Sozialisationsforschung, S. 303-317, hier S. 307ff.

26 Vgl. Winfried Schulze, Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „Ego-Dokumente“ in: ders. (Hg.), Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996, S. 11-30.

27 Zum Generationenkonzept als analytischer Kategorie grundlegend: Karl Mannheim, Das Problem der Generationen (1928), in: ders., Wissenssoziologie, Neuwied 1972, S. 509-565; weiterführend H. Fogt, Politische Generationen, Opladen 1982; Ulrich Herrmann, Das Konzept der „Generation“. Ein Forschungs- und Erklärungsansatz für die Erziehungs- und Bildungssoziologie und die Historische Sozialisationsforschung, in: Neue Sammlung 27 (1987), S. 364-377; Heinz-Elmar Tenorth, Jugend und Generation im historischen Prozeß. Historische Befunde und Probleme ihrer Analyse, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 13 (1988), S. 107-139; Helmut Fend, Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1988, S. 178f.; Torsten Bügner, Gerhard Wagner, Die Alten und die Jungen im Deutschen Reich, in: Zeitschrift für Soziologie, 20 (1991), Heft 3, S. 177-190.

28 Mannheim, Das Problem der Generationen, S.526 f.

29 Vgl. Mannheim, Das Problem der Generationen, S. 544.

30 Vgl. Fogt, Politische Generationen, S. 55ff.; Herrmann, Das Konzept der Generation, S. 370ff.

Homogenität nationaler Ereignisse überdeckte. Dennoch hält Jaeger eine *begrenzte* Anwendung der Generationsbetrachtung für gewinnbringend.³¹ Diese Überlegung aufgreifend, ist es meines Erachtens möglich, z. B. die wirtschaftsbürgerliche Jugend in einem zu bestimmenden geographischen Raum und zu einer bestimmten Zeit als Generation zu beschreiben. Das Konzept der Generation hilft zugleich, Wandlungsprozesse und Kontinuitäten der Lebensformen und Personagenese in einer Familie zu beschreiben. Die auf diese Weise ermittelten Generationseinheiten können dann mit Bourdieus Konzept der unterschiedlichen, aber aufeinander bezogenen 'Felder' mit jeweils relativer Autonomie und eigenen Denk- und Handlungskontexten verbunden werden: für das Forschungsprojekt u.a. 'ökonomisches Feld', 'religiöses Feld' und 'familiales Feld'. Einzelbiographie und Generationszusammenhang werden zueinander in Beziehung gesetzt, generationsspezifische Entwicklungen biographisch konkretisiert.

Der hier vorgestellte Analyserahmen ist bewusst offen gehalten.³² Mit Bezug auf Clifford Geertz' Vorschlag einer 'dichten Beschreibung' soll lediglich ein 'System' von Forschungsfragen aufgestellt werden, das die Vielfalt komplexer, oft übereinandergelagerter oder ineinander verwobener Ereignisketten, Prozesse, Vorstellungswelten und sozialer Figurationen erfassbar macht.³³ Damit ist beabsichtigt, auch die Leitkategorien zur Erforschung historischer Lebensformen und Personagenese unter maßgeblicher Zuhilfenahme der Selbstbeschreibungen der Protagonisten ('Ego-Dokumente') zu ermitteln. Dieses Verfahren löst den Abstand zwischen historischer Lebensform und Interpretation nicht auf, stellt aber eine Möglichkeit dar, zu einer möglichst nahen, dichten Beschreibung zu kommen, die auch widersprüchliche Momente integriert.³⁴

31 Vgl. Jaeger, Generationen in der Geschichte, S. 429ff.

32 Vgl. dagegen Gall, Bürgertum, S. 23ff. Gall beschreibt die Kriterien der Auswahl der Familie Bassermann damit, dass eine für die generelle Entwicklung des deutschen Bürgertums 'typische' Familie ausgewählt werden sollte: wirtschaftliche 'Newcomer', keine Bildungsbürger, mit Distanz zum Staat im ausgehenden Ancien Régime etc. Für die wirtschaftsbürgerlichen Familien im bergischen Raum, hier Langenberg, Barmen und Elberfeld, wäre eine solche Vorentscheidung problematisch, da z.B. die meisten Familien sich gerade durch eine familiäre und unternehmerische Kontinuität seit dem 17. Jahrhundert in den genannten Orten auszeichnen. Gall selbst schätzt diese Vorgehensweise in der Bürgertumsforschung inzwischen kritischer ein. Vgl. ders., Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft, in: ders. (Hg.), Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft, München 1993 (=HZ, 16. Beiheft), S. 1-12, hier S. 2f.

33 Vgl. Clifford Geertz, Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur, in: ders., Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a. M. 1983, S. 7-43, hier S. 15 ff., S. 21.

34 Vgl. exemplarisch Andrea Löther, die in ihrer Studie zu den Wuppertaler Textilunternehmern beispielsweise die bürgerliche Familienform mit einer abnehmenden Kinderzahl korreliert und damit für die Textilunternehmerfamilien mit traditionell hohen Kinderzahlen zum Ergebnis einer noch zum Teil traditionellen Familienform gelangt. Löther, Familie und Unternehmer, S. 241f. Ähnlich die frühe Studie von Jürgen Kocka, Familie, Unternehmer und Kapitalismus. An Beispielen aus der frühen deutschen Industrialisierung, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 24 (1979), S. 99-135, hier S. 133. Mir scheint diese These insofern problematisch, als sie von einem Vorverständnis von bürgerlicher Familie ausgeht, welches abweichende Ergebnisse demgemäß mit dem Diktum der Nichtbürgerlichkeit belegen muss.

Bezogen auf das vorliegende Projekt bedeutet diese Vorgehensweise beispielsweise, zu untersuchen, in welchem Zusammenhang und mit welchen Konnotationen von Familie in den Quellen die Rede ist und welche Funktion und Figuration sie in den Lebensformen jeweils einnimmt, um anschließend – durch Falsifikation durch weitere Familien am Ort und in der Region – eine dichte Beschreibung wirtschaftsbürgerlicher Familienformen vorlegen zu können. So scheint mir auch nach meinem bisherigen Quellenstudium die Bedeutung jugendlicher peer groups sowie von Freundschaften (neben der offiziellen Repräsentationskultur) für die männliche und weibliche Sozialisation im Wirtschaftsbürgertum insgesamt noch unterschätzt zu werden, bzw. als 'Freundschaftskult' zu stark auf die Formierungsphase des Bürgertums im frühen 19. Jahrhundert begrenzt zu werden.³⁵

Die vorgestellte Vorgehensweise bedarf einer äußerst dichten Materiallage, da die Extrapolation der Kategorien aus den Quellen zugleich eine Längs- und Querschnittsfalsifikation erfordert. Die Materiallage muss daher sowohl innerhalb eines sozialen Raums als auch im zeitlichen Verlauf umfassend genug sein, um eine solche Kategorienbildung methodisch vertretbar zu erlauben. Die Quellenlage zur Familie Colzman ist von dieser erforderlichen Dichte. So besteht der größte Teil des Archivbestandes, der sich aus einem umfangreichen Firmen- und Familienarchiv in der Firma Gebrüder Colzman sowie aus Privatarchiven (Nachlässe von Familienangehörigen) zusammensetzt, aus ungedrucktem Material, das im Zusammenhang mit dem unternehmerischen Handeln, insbesondere aber im privaten Kontext entstanden ist: von den geschäftlichen Inventarien, Hauptbüchern, Memorialen, Lehr- und Gesellschaftsverträgen und Firmen-korrespondenzen reicht das Material bis zu umfangreichen privaten Briefwechseln, die den Untersuchungszeitraum 1750 bis 1930 lückenlos und in fast gleichbleibender Dichte dokumentieren lassen. Der größte Teil dieses Quellenmaterials ist gattungsspezifisch den Ego-Dokumenten zuzuordnen: Briefe zwischen Ehepartnern, Brautbriefe, Familienbriefwechsel zwischen Verwandten sowie zwischen Eltern und Kindern, Freundesbriefwechsel für Männer und Frauen, Tagebücher, gedruckte und ungedruckte Autobiographien, Urlaubsreflexionen, Berichte über die Einjährigen-Zeit und die Kriegsteilnahme in den Kriegen 1870/71 und 1914/18 sowie interne Stellungnahmen zu politischen und religiösen Fragestellungen, Reflexionen über den eigenen Bildungsweg und über die religiösen Einstellungen. Dazu treten Testamente und Haushaltsinventarien, Kommerzienratspatente und Ordensverleihungen sowie Schulzeugnisse und Beurteilungen.

Da die Familie – hier beginnend mit dem Firmengründer Peter Lucas Colzman (1734-1808) – in jeder Generation eine Kinderzahl pro Ehepaar von mindestens 5 und höchstens 13 Kindern besaß, ist auch der soziale Raum zu einer gegebenen Zeit (Wirtschaftsbürgertum in Langenberg sowie z. T. in Barmen und Elberfeld) durch Verwandtschafts- und soziale Beziehungsnetze dicht erfassbar, so dass Aussagen durch das Material selbst falsifizierbar werden.

35 Vgl. Gunilla-Friederike Budde, *Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840-1914*, Göttingen 1994, S. 317 ff., mit Beschreibungen ungewohnterer Geselligkeitsformen für Bürgerehepaare und heranwachsende Söhne und Töchter. Allerdings fehlt eine Gewichtung von Freundschaft und peer group für die bürgerliche Sozialisation.

Ich möchte den theoretisch-methodischen Teil mit der Vorstellung einiger Leitfragen abschließen:

- How to make entrepreneurs? Stellt man diese Frage in den historischen Zusammenhang einer Bildungsgeschichte des Wirtschaftsbürgertums, ergeben sich folgende Frage- und Problemstellungen:
- Welche Sozialisations- und Lerninstanzen durchliefen Unternehmerkinder in geschlechtsspezifischer Differenzierung (Familie, Schule, peer groups, die Jungen: Lehrstellen und Auslandsaufenthalte, die Mädchen: Pensionate und Haustochterstellen etc.)? Wie veränderten sich diese Instanzen im historischen Prozess?
- Welche Persönlichkeitstypen (Mann/Frau) wurden in der unternehmerischen Öffentlichkeit gefordert? Welche historischen Prozesse riefen Wandlungen in diesen Mustern hervor?
- Wie und mit welchen Mitteln (Kommunikation, Lesen, Interaktion etc.) werden Anforderungen, Prozesse, Institutionen verarbeitet und in 'Persönlichkeit' umgesetzt?
- Welche Wertensembles und kulturellen Überzeugungen werden gebildet, welche mit der Zeit verworfen?
- Welche Felder (kulturelles, politisches, religiöses etc.) werden im historischen Prozess für die Ausbildung von Persönlichkeitsmustern und Identitäten jeweils von Bedeutung? Verschiebt sich im historischen Prozess deren Gewichtung?
- Welche Rolle spielen Bildung und Kultur in den jeweiligen Generationen für die Selbstbeschreibung und -wahrnehmung der Familienmitglieder, u.U. in geschlechts- und generationsspezifischer Differenzierung?
- Welche schulischen und berufsbezogenen Laufbahnen werden eingeschlagen? Welche Bedeutung wird der institutionellen Bildung zugewiesen, und wie verändert sich die institutionelle Bildung in den Unternehmerfamilien im Verlauf des beschriebenen Zeitraums?
- Schließlich: Wie entsteht unternehmerischer Erfolg, und wie wird er gesichert?

Beschreibt man Erfolg soziologisch als Aufrechterhaltung und Ausbau von sozialem Status unter sich wandelnden gesellschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Bedingungen, so kann man der Unternehmerfamilie Colman einen hohen Erfolg attestieren. Die Seidenweberei Gebrüder Colman, um 1750 durch Peter Lucas Colman d. Ä. begründet, wird heute in der achten Generation von zwei Familienmitgliedern als Geschäftsführern geleitet. Dieser Erfolg hat Grundlagen, die im Projekt mit erziehungswissenschaftlichem und sozialhistorischem Instrumentarium ermittelt und beschrieben werden sollen und – so eine leitende These – vornehmlich im Erziehungs- und Bildungsverhalten der Familie zu suchen sind.

3. Ausblicke und Zwischenergebnisse

Unter der im Titel des Projekts genannten „Unternehmerfamilie Colsman“ werden die verschiedenen Generationsfolgen des Gründers der in der Mitte des 18. Jahrhunderts begründeten Seidenweberei „Gebrüder Colsman“: Peter Lucas Colsman d. Ä. (1734-1808) gefasst und deren familiäre – horizontale und vertikale – Verflechtungen. Einbezogen werden dadurch auch die von männlichen Angehörigen der Familie gegründeten ‘neuen’ Firmen der Textilindustrie, die Beziehungen zu Langenberger, Barmer und Elberfelder Textilunternehmen durch Heirat und ausgewählte Karrierewege weiblicher und männlicher Mitglieder der unterschiedlichen Generationen der Familie in- und außerhalb Langenbergs.

Entsprechend dem gegenwärtigen Stand der Projektarbeit soll im folgenden Teil versucht werden, einige Perspektiven und Zwischenergebnisse vorzustellen und diese an der Person des Firmengründers, Peter Lucas Colsman d. Ä., sowie an seinen Söhnen und späteren Teilhabern, Peter Lucas Colsman d. J. und Johann Wilhelm Colsman d. Ä. und in kurzen Ausblicken auf einen Firmeninhaber einer späteren Generation, Paul Colsman (1861-1922), zu konkretisieren.

3.1 Lebensformen: Staat, Kirche, Festkultur und materielle Lebensführung

In Lothar Galls Forschungsprojekt „Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert“ werden Stadt und Stadtbürgertum des Ancien Régime als entscheidende Faktoren der Konstituierung des modernen Bürgertums im frühen 19. Jahrhundert gewichtet. Der Lebensraum ‘Stadt’, so die leitende Forschungsperspektive, erhielt als Raum bürgerlicher Selbstverwaltung und -regulierung durch Magistrat und Zünfte einen besonderen Stellenwert in der Phase der Formierung des Bürgertums, welches in den Städten zwar durch einen raschen Ablösungsprozess der alten Stadeliten durch neue bürgerliche Gruppen wie die Unternehmer sowie die akademisch gebildeten Beamten gekennzeichnet ist, aber in dessen Verlauf das vorhandene Modell stadtbürgerlicher Selbstorganisation gegenüber ständischer Herrschaft aufgenommen und zu einem allgemeinen Sozialmodell weiterentwickelt wurde.³⁶ Ausgehend vom Lebensraum ‘Stadt’ entstanden zudem spezifische Formen bürgerlicher Geselligkeit und Organisation, die Aufklärungsgesellschaften und Vereine.

Das Dorf Langenberg, Wohnsitz der Familie Colsman und bis 1886 Firmensitz, lag im 18. Jahrhundert in der Unterherrschaft Hardenberg, Teil des Herzogtums Berg.³⁷ Die Herren von Hardenberg, am Ausgang des 18. Jahrhunderts die Freiherrn von Wendt, besaßen noch

36 Vgl. Gall, Stadt und Bürgertum, S. 5ff. sowie besonders die Sektionen III „Der Wandel der städtischen Eliten“ und IV, „Das städtische Bürgertum und der Staat“ im selben Band. Vgl. ebenfalls Lothar Gall (Hg.), Vom alten zum neuen Bürgertum. Die mitteleuropäische Stadt im Umbruch 1780-1820, München 1991 (= HZ, 14. Beiheft).

37 Vgl. Siegfried Quandt, Sozialgeschichte der Stadt Langenberg und der Landgemeinde Hardenberg-Neuviges unter besonderer Berücksichtigung der Periode 1850 bis 1914, Neustadt a.d. Aisch 1971, S. 23ff.; Manfred Wloch, Die Bürgermeisterei Hardenberg bis zur Trennung der Verwaltung 1864, in: Historische Beiträge 12 (1993), hg. vom Bergischen Geschichtsverein, Abt. Velbert-Hardenberg, S. 33-46.

weitgehende Befugnisse, so die Steuererhebung, das Privileg des Mühlenzwangs, die Bier- und Branntweinakzise und die niedere Gerichtsbarkeit. Darüber hinaus waren die Langenberger Einwohner als Untertanen durch vielfache Pachtverträge für Ländereien, Waldnutzung, Fischereirechte u.a. an die Herrschaft Hardenberg gebunden.³⁸ Langenberg besaß keine Stadtrechte, aber seine Einwohner hatten seit dem 16. Jahrhundert den Herren von Hardenberg mehr und mehr Rechte vertraglich abgekauft, darunter die persönliche Freiheit, die Ablösung der Hand- und Spanndienste durch Geldzahlungen, die Einsetzung der Steuereinknehmer durch die Bauernschaften sowie die Zollfreiheit der Handelsgüter bei Ein- und Ausfuhr.³⁹ In Langenberg selbst waren zwei Schöffen für die Einhaltung der herrschaftlichen Erlasse sowie des bergischen Landrechts verantwortlich. Sie wurden durch die Herren von Hardenberg auf Lebenszeit eingesetzt.⁴⁰ Ihre Aufgaben bestanden neben dem Beisitz bei Gericht vor allem in der Überwachung der herzoglichen Polizeiordnung, so in der Überwachung der Wirtschaftshäuser, der Einhaltung des Mühlenzwangs und der festgesetzten Lebensmittelpreise, der Instandhaltung der Wege sowie in der Verkündung und Exekution der herrschaftlichen Gebote und Verbote.⁴¹ Die Schöffen sollten daher „fromme, verständige unverläumdete Personen eines ehrbaren Wesens und Wandels, rechter natürlicher ehelicher Geburt, eines vollkommenen Alters, und Haabselig [vermögend], auch des Land-Rechten, althergebrachter Gewohnheit, und gerichtlicher Sachen geübt und erfahren seyn“.⁴² Die Schöffenfähigkeit wurde damit zugleich weitgehend auf eine bestimmte dörfliche Gruppe, die seit dem 17. Jahrhundert alteingesessenen Kaufmannsfamilien, eingeschränkt, da sie Bildung und Besitz voraussetzte. Schöffe sein bedeutete somit eine Bestätigung der sozialen Vorrangstellung, beinhaltete aber zugleich eine komplizierte, konfliktthaltige Nähe zur politischen Herrschaft als Aufseher der dörflichen Gemeinschaft und ‘Angestellter’ der Herren von Hardenberg. Peter Lucas Colman d. Ä. übte das Schöffenamnt in Langenberg über 42 Jahre aus; erst im Jahr 1807 bat er aus Altersgründen um seine Entlassung:

„Schon sind es 42 Jahre, daß ich das Scheffenamnt bey hiesigem Gericht versehen habe; – tätiger Eifer und unpartheyische Gerechtigkeitsliebe waren immer die Gefährten meiner Handlungen [...]. Mein hohes bereits 73 jähriges Alter, meine schon lang angedauerte Schwächlichkeit und die mangelnde Aussicht zu einer vollständigen Genesung, machen es mir aber ferner zur Unmöglichkeit das Amt des Scheffens tätig wahrnehmen zu können. Kaum bin ich vermögend, zur Erholung meines Körpers eine Bewegung außer dem Hauß zu wagen deste weniger aber imstande, den für einen Gesunden beschwerlichen Weeg nach Hardenberg zu machen. Die Funktion eines Scheffens weiter

38 Ausführlich Werner Storch, Die Hoheitsrechte der Herren von Hardenberg im Zeitalter des Absolutismus, in: Historische Beiträge 8 (1987), hg. vom Bergischen Geschichtsverein, Abt. Velbert-Hardenberg, S. 4-80.

39 Vgl. Quandt, Sozialgeschichte Langenbergs, S. 27f.

40 Ihr direkter Vorgesetzter war der ebenfalls durch die Herren von Hardenberg eingesetzte Richter mit Sitz in Hardenberg/Neviges. Vgl. Storch, Hoheitsrechte, S. 48ff.

41 Vgl. Storch, Hoheitsrechte, S. 20ff. Zur Entwicklung der landesherrlichen Verwaltung im 18. Jahrhundert vgl. Axel Flügel, Wirtschaftsbürger oder Bourgeois? Kaufleute, Verleger und Unternehmer in der Gesellschaft des Ancien Régime, in: Hans-Jürgen Puhle (Hg.), Bürger in der Gesellschaft der Neuzeit: Wirtschaft – Politik – Kultur, Göttingen 1991, S. 107-132, hier S. 118ff.

42 Zit. nach: Storch, Hoheitsrechte, S. 48.

beizuhalten würde also für mich ohne Zweck – und dem Gericht selbst nur unbequem seyn, da es mir zwar nicht am Willen, doch überall an Kraft fehlt, Amtsverrichtungen zu vollziehen. Ich sehe mich daher genötigt, der Scheffenbedienung hiermit zu resignieren und zeige solches dem Wohlhöbl. Gericht nach Vorschrift der Landesordnung an.“⁴³

Peter Lucas Colzman war aber nicht nur einer fließenden, argumentativen Sprache mächtig, er beherrschte auch wie die gesamte Langenberger Kaufmannschaft die im Umgang zwischen Herrschaft und Untertanen geforderte barocke Devotionssprache. Anlässlich der Rückkehr des Freiherrn Clemens August von Wendt mit seiner Gemahlin Maria Catharina Wilhelmina geb. Freiin von Brackel, von der auswärts gefeierten Hochzeit und des gleichzeitigen Antritts der Herrschaft im Jahr 1777 schrieb die Kaufmannschaft zu deren Begrüßung:

„Da nicht allein bey dem Einzug Sr Hochwohlgeb Gnaden Frans Arnold Freyh von Wendt hochseligen Andenck sondern auch nach eingegangener glaubhafter Nachricht, deßen hohe Vorfahren Jeder zeit die löbliche Gewohnheit beobachtet worden, daß hiesige Kaufmannschaft und loco seyende Scheffen, bey betretung deßen hiesigen Teritorio hoch deroselben [...]; mit Vertretung deren beyden Hr predigers nicht allein complimentirt und Ihre aufarttung gemacht, sondern auch [...] nach Tages Zeit die Erfrischungen dargereicht, als haben gegen wärtig gewesene Ends unterschriebene es vor gut und Ihre Schuldichkeit zu sein erachtet bey dem bevorstehenden Einzug unsere Jezigen Gnädigen Herrn [...] Clemens von Wendt hier zum Hardenberg & hoch derselben Gemahlin & Ihre unterthänigste devotion gleichfals an den Tag zu legen [...]; Als auch denen jenigen Herrn so dieses vorgezeigt obiges beypflichten, und durch Ihr unterschriff daran theilnehmen werden, Langb d 1r 8bris [Oktober] 1777.“⁴⁴

Unterzeichnet wurde das Schriftstück von der gesamten Kaufmannschaft, insgesamt von 24 Kaufleuten, darunter Vertretern der Familien Bachmann, Bleckmann, Colzman, Diergardt, Hockschmalt, Hoddick, Köttgen, Schellenberg, Springmann, Strücker und Wallmichrath.

Die Beziehungen zwischen der Kaufmannschaft und den Herren von Hardenberg waren politisch und wirtschaftlich eng, ein 'städtisches' Bewusstsein als Bürgerschaft bestand nicht, ständische Strukturen bestimmten noch weitgehend das politische Handeln. Es gab jedoch ein Regulativ, das m. E. dieses Manko aufhob und für den Beginn eines 'Bürgerbewusstseins' der sich bereits als einheitliche soziale Gruppe begreifenden Kaufmannschaft sorgte: das reformierte Konsistorium, 1683 in Langenberg eingerichtet.

43 FFA, Sign. B4g14, Personalangelegenheiten des Schöffen Peter Lucas Colzman und seiner Mitschöffen 1751-1807.

44 FFA, Sign. B4g15, Peter Lucas Colzman, Schöffenaften 1775-1807. Peter Lucas Colzman hatte zur Vorbereitung des Empfangs an den Freiherrn von Wendt geschrieben: „Es ist mir von unserer gnädigen Herrschaft, schon bey Ihrer Ankunft zu muthmaßen gegeben worden, daß die selbe bey der doppelten Gelegenheit eines antretenden Herrn und eines neu Vermählten, von denen Herschaftlichen Eingeseßenen, und besonders von der so ansehnlichen Kauffmannschaft ein bewillkommnungs doceur zu vermuthen Ursach gehabt hätten, welches Ihnen zu Errichtung einer fast gänzlich neuen Haushaltung, eben so statthaft als angenehm gewesßen sein würde: [...] [so dass ich Ihnen] anbey die frage vorlege ob dieselben, bewandten umständen nach, billig und Gut befinden, daß die Kauffmanschaft den Anfang mache, die leutselige Gesinnungen unserer jetzigen Gnädigen Herrschaft durch ein Don-Gratuit zu erwiedern, um solche dadurch aufzumuntern, und in Jenen zu bestärcken. Welches also dero Einsichten und Überlegung Anheim stelle Meiner allerfalls hoch zu Ehrende Herr Ergebner Colzman.“ Ebd.

Untersucht man die Konsistorialakten der reformierten Gemeinde, so stellen während des ganzen 18. Jahrhunderts fast ausschließlich die Kaufleute die aus dem Dorf Langenberg zu wählenden Konsistoriumsmitglieder.⁴⁵ So wurde Peter Lucas Colman 1760 zum Kirchmeister der Gemeinde gewählt.⁴⁶ Das Konsistorium war verantwortlich für die Aufrechterhaltung der Kirchenzucht in der Gemeinde, es überwachte die christliche Lebensführung der einzelnen Gemeindemitglieder, beispielsweise durch Hausvisitationen, sowie die Schul- und Armenangelegenheiten und entschied gemeinsam mit der Gemeinde eigenständig über die Wahl der Pfarrer. Innerhalb des Konsistoriums waren dessen Mitglieder gleichgestellt. Zugleich arbeitete das Konsistorium in Fragen der Polizeiordnung – Ahndung sexueller Delikte, Ausschreitungen durch Trinkgelage und Kartenspiel, Arbeit an Sonntagen etc. – eng mit der Obrigkeit zusammen, herrschaftliche Anordnungen wurden von der Kanzel verkündet und durch kirchliche Provisoren überwacht.⁴⁷ Dennoch war das Konsistorium in seinem Selbstverständnis weniger ein Herrschaftsinstrument als Organ der Seelsorge für die Gemeindemitglieder, deren Seelenheil durch soziale Disziplin – nach der protestantischen Vorstellung der arbeitsamen, maßvollen und christlichen Lebensführung als Gottesdienst – herbeigeführt werden sollte.⁴⁸ Die in Langenberg monatlich stattfindenden Konsistorialversammlungen wurden mit Gebet eröffnet, das Erscheinen aller Mitglieder war Pflicht, die Beratungsergebnisse sollten geheimgehalten, aber die gemeinschaftlich gefassten Beschlüsse „standhaft durchgebracht und vollzogen“ werden. Die Beratungen sollten friedlich vonstatten gehen, die Konsistorialen nach „Gottes Wort, Kirchenordnung und ihrem Gewissen“ verfahren.⁴⁹

Im Rahmen von Gemeinde und Konsistorium entstand somit eine Möglichkeit weitgehend eigenständiger, selbstverantwortlicher und diskursiver Gestaltung des sozialen und kirchlichen Lebens. Begreift man bürgerliche Lebensform u.a. als eine durch individuelle Leistung, Selbstverantwortung und Selbstkontrolle geprägte Lebensführung, so wird man der protestantischen, besonders der calvinistisch-reformierten Gemeindeorganisation einen hohen Stellenwert bei der Herausbildung bürgerlichen Bewusstseins, bei aller Abhängigkeit von staatlichen Bestrebungen der Konfessionalisierung, zuschreiben müs-

45 Vgl. Archiv der evangelischen Kirchengemeinde Langenberg, Konsistorialprotokolle, Archivnr. A1,1ff., 1683 ff. Das Konsistorium bestand aus den zwei Pfarrern, drei Kirchmeistern und fünf Ältesten, die aus Langenberg sowie aus den zum Kirchspiel zählenden umliegenden Bauernschaften gewählt wurden. Vgl. Ludwig Bender, Geschichte der vormaligen Herrschaft Hardenberg im Bergischen von der Urzeit bis zu ihrer Aufhebung, Langenberg 1879, S. 152ff. Dort auch Abdruck der Konsistorialordnung.

46 Archiv der evangelischen Kirchengemeinde Langenberg, Konsistorialprotokolle, Archivnr. A1,2, 1736-1770.

47 Vgl. Storch, Hoheitsrechte, S. 42ff., Richard van Dülmen, Kulturgeschichte der Neuzeit, 3. Bd., Religion, Magie und Aufklärung 16. – 18. Jahrhundert, München 1994, S. 114ff.

48 Vgl. Volkmar Wittmütz, Kirchenordnung und Konfessionalisierung in reformierten Gemeinden des Niederrheinischen, in: Burckhard Dietz, Stefan Ehrenpreis (Hg.), Drei Konfessionen in einer Region. Beiträge zur Geschichte der Konfessionalisierung im Herzogtum Berg vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Köln 1999, S. 307-319, hier S. 309.

49 Zit. nach Bender, Geschichte der vormaligen Herrschaft Hardenberg, S. 152.

sen.⁵⁰ Zugleich bestand neben den Gemeindekonsistorien eine überregionale Organisation in Form der Synoden, die durch den Pfarrer oder durch die Ältesten der Gemeinde besucht wurden. Volkmar Wittmütz hat darauf hingewiesen, daß den Synoden eine spezifische Bedeutung bei der Ausprägung eines überregionalen Bewußtseins als 'Kirche' zukam, das ergänzt wurde durch „ordnungs- und verfassungsrechtliche Tendenzen“.⁵¹ Demnach bestand durch die Synoden eine Möglichkeit überregionaler Vergesellschaftung der in den einzelnen Konsistorien vertretenen Pfarrer, Kaufleute, Akademiker und auch der etablierten Bauernvertreter.

Ergänzt werden muss die These von der hohen Bedeutung der reformierten Kirchenorganisation bei der Herausbildung bürgerlichen Selbstverständnisses durch die Relevanz der besonderen Handelsorganisation im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Die Langenberger Kaufleute agierten noch weitgehend als Korporation, bildeten Reise- und Verkaufsgemeinschaften für die Messezeiten und übernahmen die Waren ihrer 'Konkurrenten' in Kommission.⁵² Das Bewusstsein, als Langenberger Kaufmann- und Fabrikantenschaft zu agieren, bestimmte in den mir vorliegenden Quellen noch mindestens bis ins erste Drittel des 19. Jahrhunderts das wirtschaftliche Handeln. Durch diese Form des Handels entstand zugleich eine Gruppenidentität und -solidarität, die das Sozialverhalten und – durch die auf den Reisen gemachten Erfahrungen – die Lebensführung am Heimatort maßgeblich mitbestimmte.

Es wäre demnach weiterführend zu fragen, ob nicht die frühen bürgerlichen Geselligkeitsformen des 18. Jahrhunderts in ihrer inneren Organisationsstruktur und auch in ihrem Selbstverständnis als Gemeinschaft gleichberechtigter, ehrbarer, sich freiwillig, bzw. nach Vorschlag und Wahl zu Gespräch, Bildung und Erholung zusammenschließender Bürger gleichsam Säkularisierungsformen konsistorialer Gemeindeorganisation waren, zumal sich deren Mitglieder zumeist aus den Familien rekrutierten, die auch in den Konsistorien vertreten waren.⁵³ Als Assoziation statt Korporation waren diese geselligen Vereine von ihrem Anspruch her sozial offen, integrierten Mitglieder verschiedener sozialer Herkunft und Be-

50 Nach meiner Kenntnis ist der Prozess der Konfessionalisierung in der Forschung bis jetzt stärker unter dem Aspekt der Sozialdisziplinierung diskutiert worden. Zum Forschungsstand vgl. Winfried Schulze, Konfessionalisierung als Paradigma zur Erforschung des konfessionellen Zeitalters, in: Dietz, Ehrenpreis (Hg.), Drei Konfessionen, S. 15-30, hier S. 28ff. Zugleich bestand im Bergischen Land eine Sondersituation durch eine umfassende Mischkonfessionalität, die den Konfessionalisierungsdruck durch die Obrigkeit teilweise aufhob und den protestantischen Gemeinden eine beschränkte Autonomie ermöglichte. Vgl. Stefan Ehrenpreis, Konfessionalisierung von unten. Konzeption und Thematik eines Bergischen Modells?, in: Dietz, Ehrenpreis (Hg.), Drei Konfessionen, S. 3-13, hier S. 8ff.

51 Vgl. zu den bergischen Synoden und ihrer Bedeutung Volkmar Wittmütz, Kirchenordnung, S. 310ff., Zitat S. 310; Kurt Wesoly, Katholisch, lutherisch, reformiert, evangelisch? Zu den Anfängen der Reformation im Bergischen Land, in: Dietz, Ehrenpreis (Hg.), Drei Konfessionen, S. 291-306.

52 Vgl. grundlegend Wilfried Reininghaus, Die Stadt Iserlohn und ihre Kaufleute (1700-1815), Dortmund 1995, S. 322ff.

53 So vermisste Klaus Tenfelde in der Diskussion der Projektergebnisse „Stadt und Bürgertum“ einen Erklärungsansatz zur Entstehung bürgerlicher Vereine, der über die 'Vakuumtheorie' (Vereine als Ersatz ständischer Bindungen) hinausgeht. Vgl. die Zusammenfassung der Diskussion zur Sektion II, Konstituierungsfaktoren des Bürgertums, in: Gall (Hg.), Stadt und Bürgertum, S. 237-241, hier S. 238.

rufszugehörigkeit wie in den Konsistorien und gaben sich eine eigenständige Satzung, die wiederum in vielem an die Konsistorialordnungen gemahnt.⁵⁴ So wurde 1798 in Langenberg eine 'Vereinigte Gesellschaft' gegründet, deren Gründungsmitglieder unter anderen die Söhne von Peter Lucas Colzman d. Ä., Peter Lucas Colzman d. J. und Johann Wilhelm Colzman d. Ä. waren, sowie Söhne der Kaufleute, die 1777 die Begrüßungsanzeige an den Freiherrn von Wendt unterzeichnet hatten: Diergardt, Hoddick und Schellenberg. Weitere Mitglieder der Langenberger Kaufmannsfamilien traten während der nächsten Jahre bei, so u. a. Peter Lucas Colzman d. Ä. und die oben unterzeichnenden Johann Jacob Hoddick und Johann Wilhelm Hockschmalt im Jahr 1799, so dass die Mitgliederliste der Vereinigten Gesellschaft um 1800 schließlich fast die gesamte Kaufmannschaft sowie die örtlichen Honoratioren (Lehrer, Ärzte, Richter Apotheker) umfasste.⁵⁵ Interessanterweise scheint die Gründungsinitiative von den Söhnen der oben unterzeichnenden Kaufmannschaft ausgegangen zu sein, welche als Gruppe unter der Kategorie der 'Generationsprofile' unter dem Aspekt 'Säkularisierung der Lebensform' im Habilitationsprojekt weiter untersucht werden müssen.

War die Lebensform der Langenberger Kaufmannschaft im 18. Jahrhundert einerseits bestimmt durch ihre umfassende Tätigkeit in der Gemeinde, so traten durch ihre Reisetätigkeit auch französisch inspirierte, diesseitsorientierte Kulturformen in ihren Blick. Bereits im 18. Jahrhundert entstand in Langenberg eine durch Bälle und französische Schauspiele geprägte Kaufmannskultur.⁵⁶ Diese stand durchaus im Widerspruch zu der kirchlich geforderten maßvollen Lebensführung. 1735 hatte zum Beispiel der Kandidat Johann Olpe aus Kronenberg ein öffentliches Schulexamen in der Kirche gehalten, zu dem er mit seinen Schülern unter dem „Schall von Waldhörnern und Oboen“ gezogen war, unter Anteilnahme der gesamten Einwohnerschaft. Diese Form weltlicher Lustbarkeit war vom Konsistorium scharf gerügt worden.⁵⁷ Um 1800 schrieb Peter Lucas Colzman d. Ä. an seine Tochter Catharina Gertrud, verh. Eilerz in Duisburg:

„auf gemelten Tag wird der frans [französische] Prüfmeister mit seinen clienten daß Examen halten. [...] Die anstalten so dazu getroffen wurde, sind bis dato noch ein Geheimniß unter den Schülern. Selbst Ihre Eltern wissen es noch nicht. So viel ist aber gewiß. Daß nach dem Examen Nacht bal gehalten werden soll. so sehr ansehnlich werden wird bei 60 personen haben sich dazu subscribiert. Pferde wird der Eilerz noch wohl haben, daß du hierhin reithen kanst.“⁵⁸

54 Gemeinsame Elemente mit der Konsistorialordnung sind am Beispiel der Vereinigten Gesellschaft: Wahl der Mitglieder, Erscheinungspflicht, berufliche Redlichkeit und einwandfreier Lebenswandel, Ausschluss bei unredlicher Lebensführung, selbstverwaltete Ökonomie, genau geregelter Sitzungsverlauf bei offiziellen Zusammenkünften. Vgl. Satzung der Vereinigten Gesellschaft, als Abschrift der Verf. freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Herrn Siegfried Kley.

55 Ermittelt nach den Abschriften und Regesten aus dem Archiv der Vereinigten Gesellschaft in Langenberg, zusammengestellt durch Siegfried Kley. Zur Vereinigten Gesellschaft in Langenberg siehe ausführlich ders., Die Vereinigte Gesellschaft in Langenberg von 1798, in: Historische Beiträge 15 (1999), hg. vom Bergischen Geschichtsverein, Abt. Velbert-Hardenberg, S. 1-52.

56 Vgl. zur Kaufmannskultur um 1800 Reininghaus, Die Stadt Iserlohn, S. 443ff.

57 Vgl. Bender, Geschichte der vormaligen Herrschaft Hardenberg, S. 264.

58 FFA, Sign. B4g9, Briefe von Peter Lucas Colzman.

In Langenberg bestand zu Lebzeiten Peter Lucas Colsmans eine um 1700 aus Stiftungen eines aus Langenberg stammenden Lübecker Kaufmanns eingerichtete Lateinschule, an der Latein und Religion, ab 1771 durch den Rektor Weber auch Französisch unterrichtet wurde. Parallel wurde privater Französischunterricht für Mädchen erteilt.⁵⁹ Der oben zitierte Brief bezieht sich vermutlich auf einen sich um 1775 in Langenberg niederlassenden französischen Sprachmeister namens Hendrix, der weiterführenden Sprach- und Konversationsunterricht erteilte und jährlich ein Examen in einem Haus mit großem Saal, der sog. Planke, hielt.⁶⁰ Daneben bestanden neben einer von der Kirche eingerichteten Elementarschule diverse Elementarklassen und sogenannte Heck- und Abendschulen, in der z.T. paralleler Unterricht zu der dörflichen Elementarschule sowie weiterführender Unterricht in Rechnen, Naturgeschichte, Geographie u. ä. erteilt wurde, welche auf Beschwerde des Schulmeisters wegen Wegfall von Einnahmen zwar 1748 durch den Freiherrn von Wendt per Decret untersagt wurden, aber offenbar mit wenig Erfolg.⁶¹ Gouvernanten und Privatlehrer sind zumindest in der Familie Colsmans nach meinem bisherigen Kenntnissen nicht beschäftigt worden.

Bedingt durch die Reisen der Kaufleute und ihr erworbenes Vermögen entstand in Langenberg neben einer intensiv gelebten reformierten Religiosität eine diesseitsorientierte Lebensführung, mit französisch inspirierten Festen, mit einem dichten, vor allem musikalischen Kulturleben und mit einer auf die Kaufleute ausgerichteten weiterführenden Schul- und Unterrichtslandschaft, die sowohl erste berufsorientierte Kenntnisse als auch 'Bildungsfächer' umfasste, die zur kaufmännischen Berufspraxis und bürgerlichen Lebensführung als unerlässlich erachtet wurden.⁶²

Die Lebensform der Kaufleute spiegelte sich auch in der materiellen Kultur: in den heute noch bestehenden, massiv gebauten großen Kaufmannshäusern im Bergischen Barock, mindestens zweistöckig, mit umgebenden Gärten und Gartenhäusern. Für Peter Lucas Colsmans d. Ä. liegen überdies umfassende Haushaltsrechnungen von 1764 bis 1808 und ein Inventar seines Nachlasses vor, die weitere Einblicke in die materielle Lebensführung der etablierten Kaufleute und Fabrikanten ermöglichen. So werden nicht nur monatlich Wein von Rhein und Mosel und Bouteillen mit Burgunder- und Malagerwein geliefert, sondern auch jede Woche Rind- und Kalbfleisch. Kaffee findet sich ebenso wie Reis, Rosinen, Mandeln, „bester Thee“ und Tabak. Seine Schneiderrechnungen offenbaren feinste Kleiderstoffe aus Seide für ihn und seine Frau.⁶³ Bei der Versteigerung seines Nachlasses finden sich mehrere Tee-Services, dazu etwa 20 Kupferstiche mit Glas und Rahmen, Spiegel, Porzellangeschirre, zwei

59 Zur Schulgeschichte Langenbergs vgl. Werner Storch, Die Geschichte der höheren Schule in Langenberg, Neustadt a.d. Aisch 1969; Kurt Wesoly (Bearb.), Rheinischer Städteatlas XIII, Nr. 71, 1998, Langenberg, hg. vom Landschaftsverband Rheinland, Köln, Bonn 1998, S. 10f.

60 Vgl. Wesoly (Bearb.), Rheinischer Städteatlas, Langenberg, S. 10; Bender, Geschichte der vormaligen Herrschaft Hardenberg, S. 267f.

61 Vgl. FFA, Sign. B4g5, Peter Lucas Colsmans, Kirchliche Angelegenheiten der reformierten Gemeinde Langenberg, 1695–1807.

62 Vgl. Gall, Bürgertum in Deutschland, S. 97ff.

63 Vgl. FFA, Sign. B4g8, Peter Lucas Colsmans, Haushaltsrechnungen 1764–1808.

Ölgemälde mit Darstellungen von Friedrich II. von Preußen und Kaiser Josef II. von Österreich, mehrere Dutzend Römergläser und feine Servietten sowie ein Paar silberne Schuh-schnallen.⁶⁴ Peter Lucas Colzman führte sein Leben als weltoffener Handelsmann und Fabrikant, hielt ein gastoffenes Haus und genoss ausgewählte Produkte aus den Kolonien wie Tee, Kaffee und Reis. Vergleicht man allerdings den Gesamterlös seines Nachlasses von 403 Reichstalern mit den Inventarien und Nachlässen einiger Iserlohner Kaufmannsfamilien zur selben Zeit, in denen allein das Leinenzeug auf 336 Rtlr. taxiert wurde und Juwelen und Pretiosen auf einen Wert von 1322 Rtlr. geschätzt werden konnte,⁶⁵ so wird man den Lebensstil des Peter Lucas Colzman als wohl-situiert und standesgemäß, kaum aber als übermäßig luxuriös bezeichnen können. So enthält sein Nachlassinventar beispielsweise keine wertvollen Möbel, sondern lediglich mehrere Dutzend strohbespannte Stühle sowie einige kleine Holztische und einen größeren Tisch, der mit 7 Rtlr. veranschlagt wird. Offenbar waren in seinem Haus die Qualität von Kleidung, Essen und Trinken sowie nach der Anzahl der Geschirre, Gläser und Stühle zu urteilen die Bewirtung von Gästen, d.h. eine intensiv praktizierte gesellige Lebensform, weitaus wichtiger als eine sich in Mobiliar und Hausgröße ausdrückende Repräsentationskultur.⁶⁶ Dies weist vermutlich auf ein 'offenes Haus' hin, das noch nicht den Ansprüchen einer intimisierten Familienstätte genügen musste. Wie die Wohn- und Lebensform Peter Lucas Colsmans genau zu bewerten ist, wird im Verlauf der Forschungsarbeit noch genauer zu untersuchen sein.

3.2 Aspekte der Personagenese: Aufwachsen, Berufswahl, Familienbeziehungen, Geschlechterrollen, peer groups

Obwohl aus einer alteingesessenen Kaufmannsfamilie stammend, begann Peter Lucas Colzman d. Ä. seine schulische und berufliche Karriere mit einem biographischen 'Handicap'. Seine Eltern Peter Lucas Colzman (1700-1737) und Catharina Elisabeth Bleckmann (1707-1740) starben, als Peter Lucas Colzman vier bzw. sieben Jahre alt war. Ab 1740 werden für ihn und seine Schwester Christine Gertrud (geb. 1731) Peter Wasserfall am End und der

64 Vgl. FFA, Sign. B3,17, Versteigerung des Nachlasses von Peter Lucas Colzman 1808. Zur Lebensführung der Kaufleute im 18. Jahrhundert vgl. Reininghaus, Die Stadt Iserlohn, S. 505ff.

65 Vgl. Reininghaus, Die Stadt Iserlohn, S. 564ff.

66 Vgl. als literarisches Beispiel zweier unterschiedlicher bürgerlicher Lebensformen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts Johann Wolfgang von Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre, Hamburger Ausgabe, Bd. 7, durchges. u. kommentiert von Erich Trunz, München 1981, S. 40ff.: „Zwar empfand er [der alte Meister] eine besondere Neigung zum Prächtigen, zu dem, was in die Augen fällt, das aber auch zugleich einen inneren Wert und eine Dauer haben sollte. In seinem Hause musste alles solid und massiv sein, der Vorrat reichlich, das Silbergeschirr schwer, das Tafelservice kostbar; dagegen waren die Gäste selten [...] Ein ganz entgegengesetztes Leben führte der alte Werner in einem dunkeln und finstern Hause. Hatte er seine Geschäfte [...] vollendet, so wollte er gut essen und womöglich noch besser trinken; auch konnte er das Gute nicht allein genießen: neben seiner Familie musste er seine Freunde [...] immer bei Tisch sehen; seine Stühle waren uralte, aber er lud täglich jemanden ein, darauf zu sitzen. Die guten Speisen zogen die Aufmerksamkeit der Gäste auf sich, und niemand bemerkte, daß sie in gemeinem Geschirr aufgetragen wurden.“

Bruder der Mutter, Johann Bleckmann, nach dessen Tod seine Witwe, Vormünder. Diese Vormünder waren zugleich Peter Lucas Colsmans Paten gewesen.⁶⁷ Die Institution der Patenschaft spielte in dieser Zeit eine nicht zu unterschätzende Rolle. Bedingt durch die höhere Sterblichkeit war der Ausfall von Vätern und Müttern nicht selten, so dass der Wechsel in eine andere Familie häufig war. Peter Lucas Colsmans selbst wird wiederum in seinem Leben vierfacher Vormund, auch sein Sohn Johann Wilhelm übernimmt mehrere Vormundschaften. Die bürgerliche Kernfamilie erweist sich in der Familie Colsmans bis ins erste Drittel des 19. Jahrhunderts noch nicht als stabile soziale Einheit. Erst ab dieser Zeit werden Patenstellen weniger wichtig. Deutlich sichtbar ist diese Entwicklung daran, dass in den vorhandenen Familienbüchern der Familie Colsmans Patenstellen schließlich auch in Abwesenheit vergeben werden.

Aus der erhaltenen Vormundschaftsrechnung für Peter Lucas Colsmans und seine Schwester Christine Gertrud sind Stationen ihres Aufwachsens ablesbar: bereits im Jahr 1742 ist auf der Einnahmeseite für Peter Lucas Colsmans ein Arbeitslohn von 1 Rtlr. 45 Stüber berechnet. Mit acht Jahren wird Peter Lucas Colsmans also zu Arbeiten angehalten. Er lebte im Hause der Schwester des Vormunds Bleckmann, an die regelmäßig Kostgeld (im Jahr 19 Rtlr. 30 stb.) abgeführt wird, während seine Schwester im Haus des Vormunds selbst lebte, für deren Unterhalt ebenfalls 19 Rtlr. 30 stb. berechnet werden. Ab 1741 wird Schulgeld für ihn und seine Schwester für die Elementarschule (1 Rtlr.) bezahlt. Dazu traten die Ausgaben für Reparaturen am 'Pütter Haus', dem Elternhaus zuzügl. einiger Felder, welches die Geschwister mit in die Vormundschaft gebracht hatten, und deren Pacht- und Mieteinnahmen zugleich als regelmäßige Einnahmen in der Vormundschaftsrechnung verbucht sind. Im Jahr 1744 wird die Schwester Christine mit 13 Jahren auf die Abendschule geschickt und im Jahr 1749 nach Düsseldorf, später Elberfeld, in ein Mädchenpensionat gegeben. 1747, nach Besuch der Abendschule, wird Peter Lucas Colsmans mit 13 Jahren zum Seidenhändler und -fabrikanten Hoddick in die Lehre nach Moers gegeben, wo er auswärts bei einem Herrn Dahlmann in Pension lebt. Nach fünf Jahren schließt er seine Lehre 1752 ab. Am 29. August 1755, mit der Großjährigkeit von Peter Lucas Colsmans, wird die Vormundschaftsrechnung geschlossen und durch Unterschrift von Peter Lucas Colsmans, seiner Schwester, den Vormündern, dem Pfarrer und weiteren Zeugen attestiert.⁶⁸ Im selben Jahr heiratet Peter Lucas Colsmans Catharina Gertrud Möllenbeck (1729–1793), die fünf Jahre ältere Tochter eines Langenberger Kaufmanns.

In Kindheit und Jugend von Peter Lucas und Christine Gertrud Colsmans gab es demnach keine konstante bürgerliche Familienidylle. Vor sozialem Abstieg bewahrt wurden beide jedoch durch ein funktionierendes Netz von Verwandtschaften und Patenstellen. Die Herausbildung intimer Familienbeziehungen wurde zwar vermutlich nicht unterbunden, aber der Verbleib in den Vormundschaftsfamilien war relativ kurz. Im Alter von 13 Jahren wurden beide Kinder zur weiteren Erziehung und Ausbildung aus dem Haus gegeben.

67 Vgl. Familienbuch der Familie Colsmans 1649-1811, Sign. 27, Archiv Helga und Wilhelm Colsmans.

68 Vgl. FFA, Sign. B3,12, Vormundschaftsrechnung für Peter Lucas und Christine Gertrud Colsmans, 1740-1755.

Als Ausblick sei an dieser Stelle festgehalten, dass eine solche Form der außerhäuslichen Erziehung durch den gesamten Untersuchungszeitraum für Söhne und Töchter der Familie üblich wurde. Zumeist im Alter der Konfirmation, mit etwa 14 Jahren, wurden beide Geschlechter auf auswärtige Schulen geschickt.⁶⁹ Neben dem Wunsch nach einer umfassenden Ausbildung, als sie am Ort möglich war, war damit offenbar ein bewusster Erziehungsakt zur Selbständigkeit sowie zur Ausbildung von 'weltgewandten' Kenntnissen und überregionalen Erfahrungen verbunden. So beschrieb der 1861 geborene spätere Teilhaber Paul Colsman in Briefen an seinen Freund Peter Conze detailliert seinen Ausbildungsgang nach der Elementarbildung und dem Besuch der Langenberger Rektoratsschule, der 1876 im Alter von 15 Jahren mit dem Besuch des Realgymnasiums in Schwelm und dem damit verbundenen Leben in Pension bei dem Direktor der Schule begann und als schulische Laufbahn im Jahr 1878 mit Absolvierung der Untersekunda, also mit dem Erhalt der Einjährig-Freiwilligen-Berechtigung, abgeschlossen wurde.⁷⁰ Darauf folgten Auslandsaufenthalte, zunächst ein Jahr in Lausanne, wo Paul Colsman die Akademie besuchte und u.a. französische und deutsche Literatur, Geometrie und Physik hörte und französischen sowie englischen und italienischen Sprachunterricht nahm, und wo er wiederum mit mehreren Gleichaltrigen aus verschiedenen Nationen im Haus seines Französischlehrers lebte. Es folgte ab 1880 eine zweijährige Lehrzeit in der Firma Barthels-Feldhoff in Barmen und ab 1882 ein längeres Praktikum in der väterlichen Firma, verbunden mit Auslandsreisen u.a. nach London. 1884 folgte der Militärdienst und 1885 ein einjähriger Aufenthalt bei Geschäftspartnern in Norditalien und in Lyon.⁷¹ 1886 erfolgte der Eintritt in die väterliche Firma, 1891 die Aufnahme als Teilhaber. Auch für die Töchter der Familie lassen sich langdauernde Pensionatsaufenthalte von bis zu drei Jahren während des gesamten 19. Jahrhunderts festmachen, die von Düsseldorf, Dortmund und Elberfeld am Beginn des 19. Jahrhunderts bis zu den Pensionaten in Genf und Lausanne am Ende des Jahrhunderts führten.

Zumindest für einen Teil des Unternehmerbürgertums scheint mir daher die These von der deutschen Familienerziehung gegenüber der englischen Internatserziehung problematisch.⁷² Nicht anders als in englischen Bürgerfamilien – obwohl dort etwas früher, etwa mit 10–12 Jahren – werden die Söhne und Töchter der Unternehmerfamilie Colsman im Jugendalter aus dem Haus gegeben, um erst nach Abschluss der Ausbildung kurzfristig dorthin zurückzukehren, bevor durch Heirat ein eigener Hausstand gegründet wurde. So erlebten sie große Teile ihrer Jugend außerhalb der Elternhäuser und außerhalb ihrer Geburtsorte. Sie erfuhren

69 Vgl. zur Kaufmannsbildung Wolfgang Ruppert, *Der Bürger als Kaufmann: Erziehung und Lebensformen, Weltbild und Kultur*, in: Herrmann (Hg.), *Die Bildung des Bürgers*, S. 287-305.

70 Zur Einjährig-Freiwilligen-Berechtigung und ihre sozialen Bedeutung vgl. Detlef K. Müller, *Einleitung*, in: ders., Bernd Zymek [unter Mitarb. von Ulrich G. Herrmann], *Sozialgeschichte und Statistik des Schulsystems in den Staaten des Deutschen Reiches 1800-1945 = Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte*, Bd.II, *Höhere und mittlere Schulen*, 1. Teil, Göttingen 1987, S. 11-25, hier S. 21ff.

71 Vgl. Briefe von Paul Colsman an Peter Conze 1878-1922, Sign.2, Archiv Helga und Wilhelm Colsman.

72 Vgl. exemplarisch Budde, *Auf dem Weg ins Bürgerleben*, S. 360ff.

verschiedenste Erziehungsberechtigte und Bezugspersonen und wechselten z. T. mehrfach Wohn- und Schulort. In den von mir eingesehenen Briefen und Tagebüchern führte dieses häufige Fernsein vom Elternhaus jedoch nicht zu einer stärkeren Distanz in den Eltern-Kindbeziehungen, sondern auf Seiten der Kinder zu einem spezifischen 'Heimatbewusstsein', dessen Stärke durch Briefe von zu Hause und von Freunden eher zu- als abnahm. So sprach Paul Colsman in Briefen an seinen Freund Peter Conze nur halb ironisch von dem „Centralpunkt“ Langenberg, um den sich das gesamte Leben organisiere.⁷³ Nur selten, so mein bisheriger Eindruck, waren die wirtschaftsbürgerlichen Großfamilien im 18. und 19. Jahrhundert wirklich vereint, mindestens ein Teil der Familie befand sich regelmäßig in auswärtigen Schulen, in der Lehre, auf Geschäftsreisen oder auf Reisen zu Verwandten und Freunden.

Peter Lucas Colsman begann schon während der Lehrzeit in Moers, verstärkt dann nach der Rückkehr nach Langenberg, einen Handel mit Seidentüchern und -bändern sowie Posamentierwaren aller Art. Etwa ab den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts begann er gemeinsam mit seinen Kindern eine eigene kleine Produktion als Heimgewerbetreibender. Peter Lucas Colsman konnte seinen jährlichen Umsatz von etwa 1400 Rtlr. im Jahr 1758 auf 37.308 Rtlr. 1800 steigern und konnte sein Geschäft den Söhnen mit einem Geschäftskapital von etwa 74.000 Rtlr. übergeben.⁷⁴ Die ab 1802 unter der Firma „Gebrüder Colsman“ geführte Kompanie entwickelte sich im 19. Jahrhundert zu einer der größten Seidenwebereien am Ort und konnte gleichwertig neben den großen Seidenwebereien in Krefeld oder Barmen bestehen.

Der Übergang vom Handel zur Produktion in der beruflichen Laufbahn Peter Lucas Colsmans scheint mir maßgeblich bedingt durch seine familiale Situation. Als Waise hatte Peter Lucas Colsman keine Möglichkeit gehabt, in ein bestehendes väterliches Geschäft einzutreten. Sein Vormund Johann Bleckmann, selbst Manufakturwarenhändler, hatte ihn in ein für Langenberg neues Gewerbe zur Lehre gegeben. Vermutlich nachdem seine Kinder alt genug zur tatkräftigen Mitarbeit waren, begann Peter Lucas Colsman zielstrebig mit einer eigenen Produktion, in der er die in der Lehre gewonnenen Kenntnisse verwerten konnte. Meine These ist nun, dass es gerade die Brüche in seiner Biographie waren, die Peter Lucas Colsman den Umstieg zum Fabrikanten eröffneten. Zugleich war aber das bestehende Netz von Verwandtschaften zu den Kaufleuten am Ort ein entscheidendes Kriterium für den Erfolg des Unternehmens, da dieses Netz Kundenstämme und die Möglichkeit der Kreditaufnahme bereitstellte. Inwieweit diese Überlegung auch für andere Seidenfabrikanten in Langenberg und Umgebung gelten kann, muss einer weiteren Überprüfung überlassen werden.

Hatten Peter Lucas Colsmans Kindheit und Jugend wechselnde Bezugspersonen, Wohnverhältnisse und Familienkonstellationen beinhaltet, so scheint er selbst sich in der Folgezeit – im Unterschied zu der von der programmatischen pädagogischen Literatur der Zeit geforder-

73 Paul Colsman an Peter Conze am 14. Mai 1912, Sign. 2, Archiv Helga und Wilhelm Colsman.

74 Vgl. Quandt, Sozialgeschichte der Stadt Langenberg, S. 39.

ten Intimisierung und Intensivierung bürgerlicher Familienverhältnisse⁷⁵ – auch nicht um besonders intime Familienverhältnisse bemüht zu haben. Er konnte seinen Kindern jedoch stabile und geordnete Familienstrukturen bieten und schätzte diese Leistung selbst vor dem Hintergrund der eigenen Biographie zu Recht sehr hoch ein. Als seine Tochter Catharina Gertrud sich zum wiederholten Male über das rauhe Verhalten ihres Mannes sowie über seine Trinkgewohnheiten beklagte, die sie keineswegs als Gott gegebenes Schicksal einer Ehefrau hinnahm, sondern gegen die sie aktiv mit Hilfe von Vater, Brüdern und Nachbarn vorgeing, schrieb er an sie:

„Meine liebe Tochter,
wie unerwartet und empfindlich mich dein letzeres Schreiben gewesen. Da ich [...] glaubte alles zum besten meiner sämbl. Kinder bis hirhin gethan zu haben [...] [und] meine wenige tage so ich noch zu leben habe, in ruhe und Zufriedenheit um mich desto mehr auf meinen zukünftigen Abschied aus dieser welt vorbereiten zu können, komt der bericht da ich mich in meinen Erwartungen getäuscht finde und das Gegentheil von dir durch die schlechte Behandlung deines Eilerts vernehmen muß [...]. Habe ich mich nicht jeder Zeit gegen Euch so betragen, wie es ein rechtschaffener Vatter gegen seine Kinder nur gethan haben würde, und euch insbesondere auf jeden Fall wo ich nur gekonnt mit freuden zu Diensten gestanden; was soll ich also noch mehr thun. Mich ehender als ich schlafen gehe ausziehen, und meine Kinder nachher um notigen Unterhalt anflehen soll [...] Da mir mein Herz blutet zugleich dein Auge eine Thräne entflieht, so muß ich abbrechen und [...] [und bin] nicht willens mich hirüber in eine [...] Correspondenz einzulassen[...].“⁷⁶

Für Peter Lucas Colmsman waren Ansehen, materielle Versorgung und standesgemäße Lebensführung der Mitglieder seines ‘ganzen Hauses’ von hoher Bedeutung. Die Einschätzung der Familie als soziales Sicherungsnetz, das Schutz und Hilfe im Notfall leisten konnte, überwog hier gegenüber einem bürgerlichen Familienideal, das den Versorgungs- und Sicherheitsaspekt der Familie, obwohl vorhanden, zugunsten einer Gefühlsgemeinschaft marginalisierte.

Zugleich äußerte sich Peter Lucas Colmsman in Briefen an seine Kinder zum Teil hochemotional. Diese Beobachtung läßt eine doppelte Interpretation zu: einerseits läßt sich die hohe Emotionalität der Briefe als frühneuzeitliche, noch nicht dem Diktat bürgerlicher Gefühlskontrolle unterworfenen Expressivität deuten, andererseits als Ausdruck eines beginnenden bürgerlichen Affekthaushalts, der sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als individualisierte, zunächst noch religiös konnotierte ‘Gefühlskultur’ präsentierte.⁷⁷ Vergleicht man

75 Vgl. ausführlich Bettina Hurrelmann, Erziehung zur Bürgerlichkeit in der Jugendliteratur der Aufklärung. Am Beispiel von Christian Felix Weißes „Kinderfreund“ 1776-1782 gezeigt, in: Herrmann (Hg.), Die Bildung des Bürgers, S. 194-221, hier S. 200ff.; zu den Erziehungsformen in bürgerlichen Familien der Aufklärungszeit jetzt differenziert Anne Charlotte Trepp, Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum 1770-1840, Göttingen 1996, S. 316ff.; Michael Maurer, Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680-1815), Göttingen 1996, S. 447ff.

76 Peter Lucas Colmsman an Catharina Gertrud Eilerz am 27. Dezember 1802, FFA, Sign. B4g9, Briefe von Peter Lucas Colmsman.

77 Vgl. Maurer, Die Biographie des Bürgers, S. 267ff.; zur Expressivität bürgerlicher Gefühlsäußerungen im Ancien Régime vgl. Richard Sennett, Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität, Frankfurt a.M. 1983, S. 93ff.

die Privatbriefe Peter Lucas Colsmans mit den in seiner Funktion als Schöffe verfassten Schreiben, so fällt zugleich die Flexibilität auf, mit der Peter Lucas Colsmans seine Schriftsprache bereits den unterschiedlichen Adressatenkreisen anpassen konnte:

„Meine liebe Tochter,
dein Schreiben vom 30ten d. M. mithin beim Schluß des vorigen Jahrs erhielt ich den ersten Morgen des bereits angetretenen neuen Jahres, so wie ich daßelbe die Nacht wie die Nachwächter mit ihren Sängern, gegen 1 Uhr, das Lied, helff Herr Jesu laß gelingen an meiner Thür anstimmen in meinem Bette unter fließenden Thränen laut mit angestimmt habe, [gelesen hatte] [...], wobei die wieder nicht zurückgebliebenen Thränen wieder ihren freien Lauf erhielten [...] danck also meine liebe Tochter danck aus dem Innersten meines Herzens für den ertheilten Wunsch, der höchste laße denselben nach deinen Umständen in einem doppelten Maße bei dir in Erfüllung gehen [...].“⁷⁸

Aus der Ehe von Peter Lucas Colsmans und Catharina Gertrud Möllenbeck waren acht Kinder hervorgegangen, von denen fünf, drei Söhne und zwei Töchter, überlebten. Erhalten sind 89 Briefe von Catharina Gertrud Eilerz und ihrem Mann Jacob Eilerz, Fuhrunternehmer in Duisburg, aus den Jahren 1798 bis 1808 sowie 51 Briefe von Anna Christina und Otto Wiedemann und einzelne Briefe der Söhne an Peter Lucas Colsmans. Merkwürdigerweise ist nicht ein einziges schriftliches Zeugnis aus der Hand seiner Ehefrau überliefert, noch sind Briefe der Kinder an die Mutter vorhanden.

In den Briefen der Töchter an den Vater wurden keineswegs nur Familienangelegenheiten thematisiert, sondern auch geschäftliche Unterredungen geführt. Noch bis in die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts zeigen sich auch die Bürgertöchter informiert über Geschäftsvorfälle und -praktiken, über Reisewege, Preise und Marktlagen. Im Leben der Unternehmer-töchter spielte das Geschäft fast eine ebenso große Rolle wie im Leben der Söhne, da sie als Ehefrauen bei den häufigen Reisen ihrer Ehemänner das Geschäft teilweise mitbeaufsichtigen mussten.⁷⁹ Noch der spätere Firmeninhaber Johann Wilhelm Colsmans d. J. informiert seine Ehefrau Emilie, geb. Bleckmann 1831 genau über die auf der Frankfurter Messe abgesetzten Waren sowie über die allgemeine Geschäftslage. So blieben auch die Ehefrauen der Teilhaber während des gesamten 19. Jahrhunderts nach deren Tod noch für eine nicht genau geregelte Zeit stille Teilhaberinnen, bevor eine Auszahlung erfolgte.⁸⁰

78 Peter Lucas Colsmans an Catharina Gertrud Eilerz am 1. Januar 1800? [Briefentwurf o.D.], FFA, Sign. B4g9, Briefe von Peter Lucas Colsmans.

79 So schrieb Anna Gertrud Colsmans, geb. Strücker, Ehefrau von Johann Wilhelm Colsmans, am 12. November 1799 an ihren Vater: „In der Abwesenheit meines Wilhelms muß ich Ihnen melden, was seit der Zeit vorgegangen ist. Es wird Ihnen nicht fremd sein, daß er eine kleine Reise nach Osnabrück zu Bruder Conrad angetreten hat. Ihr Brief vom 18ten aus Lingen ist [...] noch vor der Abreise richtig angekommen, wird auch allem Vermuthen nach das nöthig damit berichtet haben. Von Herrn Gebrüder Bettmann in Frankfurt ist noch nichts eingegangen, über die Ihnen gesandten [...] [Waren] per Amsterdam und [...] per Rotterdam [...]“ FFA, Sign. B4g137, Briefe von Johann Wilhelm Colsmans an den Schwiegervater Johann Wilhelm Strücker.

80 Vgl. Gesellschaftsvertrag zwischen Wilhelm, Eduard und Carl Colsmans, geschlossen am 4. April 1840, FFA, Sign. 4.100, Gesellschaftsverträge.

Untersucht man die vorhandenen Briefe der Töchter Peter Lucas Colsmans hinsichtlich der dort angewandten Mnemo- und Schreibtechniken, so fällt auf, dass – im Gegensatz zu den bereits distanzierter und strukturierter wirkenden Briefen ihrer Ehemänner – kaum ein Unterschied zwischen geschriebener und gesprochener Sprache und deutliche Unsicherheiten in Syntax und Grammatik zu erkennen sind. Ist dies vermutlich auf die geringere Schulbildung der Töchter zurückzuführen, so erwecken die Briefe zugleich den Eindruck der Synchronizität. Auf diese Weise nahmen die abwesenden Familienmitglieder eng am häuslichen Familienleben teil, die fehlende Hierarchisierung von Informationen erzeugten den Anschein eines imaginären Gesprächs. Anna Christina Wiedemann schrieb an ihren Vater:

„Daß wir glücklich, und wohl hier angekommen sind, haben Sie von Wiedemann vernommen, So daß wir nicht die geringste umstende mit unser bagage gehabt haben, wo ich den morgen wie wir aus ddruff [Düsseldorf] ritten bang genug vor wahr, noch kan ich Ihnen vor die kurze Zeit meines hier sein, nicht schreiben, ob ich in der Zukunft, meine Zeit hier glücklich, werde zu bringen, in dem mir hier noch alles unbekannt ist, doch zweifle ich gar nicht, auch ist mit den alten leuthen, und schwigerin wie ich glaube wohl mit umzugehen, gewiß muß es angenehm sein wer seine eigene Haußhaltung vor sich hat, da aber die Zeiten jetzt schlecht sind, und die anlage zu einer Haußhaltung viel zu gehort, muß man sich vieles gefallen lassen, [...] doch bruder wird Ihnen alles mündlich besser erzählen, wie ich es schreiben kan, sie halten doch Ihr Versprechen, und besuchen uns so bald wie möglich ist [...].“⁸¹

Zugleich erstaunt die Dichte der Korrespondenz. Anzunehmen ist – rechnet man die vorliegende Korrespondenz anderer Familienmitglieder ein – eine jährliche Briefanzahl von mindestens 20 Briefen pro Briefwechsel. Rechnet man nun noch die Vielzahl der Schreiber und Empfänger mit ein, so kommt man auf eine tägliche Korrespondenz, d.h. das Schreiben und Lesen von Briefen stellte zumindest im ausgehenden 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch in den Unternehmerfamilien eine täglich ausgeübte Praxis dar. Bedingt durch die für Fabrikanten und Kaufleute notwendigen, oft monatelangen Reisen war der Brief stärker als in bildungsbürgerlichen Familien zugleich lebenswichtiges Medium der Information und der Verständigung über die in der Heimat oder am Reiseort vorzunehmenden Tätigkeiten.

In der zweiten Generation verlagerte sich zudem die emotionale Gewichtung der Briefe in geschlechtsspezifischer Weise. So schrieb Johann Wilhelm Colsmann d. Ä. seine Briefe an seine Frau Anna Gertrud, geb. Strücker (1778-1832) bereits in rationalerer, distanzierterer Form als sein Vater, informierte sie auch detailliert und präzise über Reisewege und Geschäftsverläufe, während die Briefe seiner Ehefrau sich durch eine hohe, spontan geäußerte Emotionalität auszeichnen.⁸² Die Briefe werden zugleich insgesamt intimer und zeugen von großer persönlicher Nähe der Schreiber. 1810 schrieb Johann Wilhelm Colsmann an seine Frau:

81 Anna Christina Wiedemann an ihren Vater Peter Lucas Colsmann im Mai 1799, FFA, Sign. B4g13, Briefe von Chr. und O. Wiedemann an Peter Lucas Colsmann.

82 Vgl. zu den unterschiedlichen Gefühlshemisphären von Mann und Frau: Maurer, Die Biographie des Bürgers, S. 562ff.; Trepp, Sanfte Männlichkeit, passim.

„Liebes Drütgen!

Wie ich in Regensburg meinen letzteren Brief zur Post besorgen wollte, erhielt ich den Deinigen vom 26.v. M. woraus [ich] ersehe daß Ihr alle gesund und munter seydt ich bin es auch noch. Kein Reisen ist ohn Ungemach, sagt das alte Sprichwort, indeßen hat es auch sein angenehmes, und was für mich Hauptsache ist, viel nützlich, glaube also nicht, daß mir durch einige Beschwerlichkeiten die Reiselust vergehen wird, persöhnliche Bekantschaft, und eine mündliche Unterredung nützt mehr, als wenn ich 10 Briefe schreibe, man sieht und hört was man sonst nicht erfährt. – Ich bin jetzt hier fertig, um heute Mittag nach Erlangen reisen zu können, aber auch reitender Vojageur aus Eupen namens Römer, mit dem ich morgen bis Bamberg 12 Stunden Gesellschaft machen kann, hat mir bewogen bis Morgen früh zu warten, von da gehts auf Schweinfurt, Würzburg, Aschaffenburg, Frankfurt allwo ich GGott [gebe es Gott] Dienstag oder Mittwoch ankommen werde [...].“⁸³

Seine Frau hatte im gleichen Jahr an ihn geschrieben, der sich wiederum auf Geschäftsreise befand:

„Mein lieber Colsman!

[...] ich kan mich aber unmöglich so kurz fassen wie du, mein Herz brent vor Liebe und sehnt sich nach nichts, als eine Stunde unterredung mit Dir. Alles ist gesund und munter und ich bin auch zufrieden ich hoffe bey deiner retour meine haußhaltung auf den Fuß eingericht zu haben daß du dich freun wirst, bald dich von neuen in meinen Armen glücklich finden, ich kan wahrlich nicht ohne Thränen schreiben, ich lege mich mit dir und stehe mit dir auf mit dem Wunsch H Gott wird ihn doch bewahren nach einer so langen Trennung wird wohl ruhe und Einigkeit in unserer Hütte wohnen lerne nur Lieber, Vergnügen am häuslichen zu haben, so wirst du deine Reiße hinlänglich genug bezahlt finden. [...] Sorge nur nicht für die Kinder, sie befinden sich alle wohl, seit dem ich keinen Verdruß mehr habe sind die Kinder gewiß besser versorgt als sonst;[...] die Kinder sollen neuen Trost und Liebe von mir geniessen, den ich muß gestehen kurz her waren sie von mir verstoßen. [...] PS: reite doch nicht bey Abend und gebe dich vor alles in der Welt nicht in gefahr ach Gott noch 3 Monat wie soll ich die herum kriegen.“⁸⁴

Anna Gertrud Colsman äußerte nicht nur deutlich ihre Gefühle und forderte die Liebe ihres Mannes ein, sondern sah sich auch nicht veranlasst, ihre eigenen Bedürfnisse zugunsten ihrer Aufgabe als Mutter zu reduzieren. Wiederholt forderte sie rigoros lange Briefe sowie tätliche Unterstützung von ihrem Mann:

„Indessen bin ich sehr erfreut über deine briefe; aber warum du so kurz schreibst weis ich nicht, die beyde Fr: Cols[man]. und Fr: Wiedeman erhielten gestern abend briefe von Ihren Männer welche alle 4 Seite voll und noch das Couvert war voll geschrieben [...] Ich habe wenig Gesellschaft Trost und Unterstützung von dir und doch ist es mir nicht möglich mich in deine Abwesenheit schicken zu können. Schreibe mir doch nun alles etwas weit lautiger, wo du nach hin gehst [...] Dieser Täge träumte mir, du würdest auf deiner Reise so mit Commission überhäuft das du gezwungen wärest auf der halben Reise nach Hause zu kommen.“⁸⁵

83 Johann Wilhelm an Anna Gertrud Colsman am 20. August 1810, FFA, Sign. B3,20, Briefe von Johann Wilhelm Colsman an seine Frau.

84 Anna Gertrud an Johann Wilhelm Colsman am 29. Januar 1810, Archiv Drs. Albrecht und Edla Colsman.

85 Anna Gertrud an Johann Wilhelm Colsman, Brief o.D., Archiv Drs. Albrecht und Edla Colsman.

Noch 1910 sah sich Paul Colzman veranlasst, auf offenbar massiv geäußerte Klagen seiner Frau über seine häufige Abwesenheit rechtfertigend zu antworten:

„Meine liebe Frau! [...] Wenn du diesen Brief auch mit dem Herzen geschrieben hast, dann war dir beim Schreiben die klare Überlegung abhanden gekommen! Ich bin wirklich nicht der Unrast, für den du mich hältst. Mein Wunsch ist der, das von meinen Vätern überkommene Erbe s. G. w. [so Gott will] in guter Verfassung auch einmal meinen Kindern zu hinterlassen & von meinem sel. Vater habe ich gelernt, daß man zunächst seine Pflicht zu tun versuchen muß & dein Vater, mein verehrter und unvergessener Lehrherr, hat in die gleiche Kerbe gehauen! [...] Warum tadelst du mich, wenn ich versuche ein Gleiches zu tun? Glaubst du vielleicht, ich wäre nicht gerne bei Frau & Kindern? Wenn aber die Pflicht ruft, dann muß man auf sein Vergnügen verzichten! [...] Nun kam ich Dienstag ganz behaglich in's leere Haus. [...] da bekomme ich dann deine Predigt! [...] Meine liebe gute Frau begreife doch endlich als Tochter deines Vaters, daß ein Mann der im Leben steht, mehr geschoben wird als schiebt! [...] Ich bitte dich, nimm mit meinen Versuchen vorlieb & sei nicht ungnädig; sind wir Montag s. G. w. vergnügt zusammen, dann wirst du schon einsehen, daß deine Ängste & Sorgen unnötig waren!“⁸⁶

Das hohe Selbstbewusstsein der Ehefrauen, welches sich in vielen Briefen im gesamten 19. und beginnenden 20. Jahrhundert manifestiert, scheint mir vor allem dadurch bedingt, dass die Ehepartner aus gleichrangigen Unternehmerfamilien stammten. Die Ehefrauen brachten durch Erziehung und Familienzugehörigkeit das 'Standesbewusstsein' mit in ihre Ehen und waren nicht bereit, sich ihren Ehemännern in der Lebensführung bedingungslos anzupassen. So gestaltete Elisabeth Colzman, geb. Barthels, Ehefrau von Paul Colzman, ihre Lebensführung durchaus selbständig, unternahm Reisen zu Verwandten und Freunden im In- und Ausland und überließ die Haushaltsführung über längere Zeit ihrem Mann und den Diensthilfen. Aus demselben Grund konnten die Unternehmerrinnen den sich im 19. Jahrhundert herausbildenden 'weiblichen Lebensraum', die Familie und die private Geselligkeit, weitgehend autonom gestalten, sie übernahmen in den Ehen häufig die emotionale Führung, der sich die Männer unterordneten.

Die Söhne Peter Lucas Colsmans hatten eine zielgerichtete, gestaffelte Ausbildung durchlaufen. An die Elementarschulbildung hatte sich für Peter Lucas, Johann Conrad und Johann Wilhelm eine weiterführende Schulausbildung angeschlossen, ab 1779 für Johann Conrad Colzman damals bereits 16 Jahre alt, eine sechsjährige Lehre bei Gebrüder Springmann in Langenberg, ab 1785 für den 18jährigen Johann Wilhelm Colzman eine dreijährige Lehre bei Hieronymus Mummy in Quakenbrück, beide Handelspartner des Vaters.⁸⁷ Nach Abschluss der Lehrzeit traten Peter Lucas und Johann Wilhelm in das väterliche Geschäft ein, 1794 nahm sie der Vater als Teilhaber in die Firma auf, das von da an „Peter Lucas Colzman und Söhne“ hieß, also zur Gesellschaftsform der Kompanie übergegangen war, und nach Ausscheiden des Vaters in „Gebrüder Colzman“ umbenannt wurde.⁸⁸ 1795 heiratete Johann

86 Paul Colzman an seine Frau Elisabeth geb. Barthels am 8. April 1910, Sign. 57, Archiv Helga und Wilhelm Colzman.

87 FFA, Sign. B4g4, Lehrverträge.

88 Zu den Unternehmensformen im ausgehenden 18. Jahrhundert vgl. Reininghaus, Die Stadt Iserlohn, S. 322ff.

Wilhelm Colzman Anna Gertrud Strücker, die Tochter eines bedeutenden Langenberger Manufakturwarenhändlers. Beide kannten sich bereits seit der Kindheit. Anna Gertrud Strücker war mit 16 Jahren in ein Düsseldorfer Mädchenpensionat gegeben worden, in dem sie u.a. englische und französische Sprache sowie die für ihre spätere Aufgabe als Unternehmergattin notwendigen Konversationskompetenzen erlernte.⁸⁹

Aus dieser Zeit hat sich ein 'Freundschaftsbüchlein' erhalten, das die damalige Gefühlskultur junger Mädchen im Pensionat widerspiegelt und zugleich die Verkehrskreise und regionalen Grenzen beschreibt. Das Freundschaftsbüchlein enthält vornehmlich Sprüche und Gedichte der Freundinnen. Insgesamt verewigten sich 18 Pensionärinnen. Diese kamen aus Moers, Barmen, Monschau, Aachen, Elberfeld, Maastricht und Solingen, stammten somit alle aus Handels- und Gewerbestädten, darüber hinaus mit einem Schwerpunkt in der Textilindustrie.⁹⁰ Eine Freundin schrieb ihr ins Buch:

„Freundin lebe stets beglückt / Und stets in Zufriedenheit / Und vergiß die Freundschaft nicht /
Die Dir dieses Denckmahl weist.

Düsseldorf den 20ten September 1794

Von deiner dich zärtlich liebenden Freundin
C: Carolina Wittenstein von Barmen“

Bei ihrer Ankunft in Langenberg im Oktober 1794 setzte Anna Gertrud ihr Freundschaftsbüchlein fort, in dem sich nun die männliche und weibliche wirtschaftsbürgerliche Jugend des Ortes verewigte. In dieser Zeit entstand offenbar – inspiriert durch das Zusammenleben mit Gleichaltrigen in den Pensionaten und auswärtigen Schulen – ein Freundschaftsnetz von Gleichaltrigen, eine 'peer group' mit einer eigenen Jugendkultur in Langenberg, Männer und Frauen trafen sich gemeinsam zu Gesprächen, arrangierten Tanzfeste und pflegten eine umfassende Briefkultur. Diese Jugendgemeinschaft war von maßgeblicher Bedeutung bei der Herausbildung eines Generationenbewusstseins, das sich gegenüber der Elterngeneration durch eine stärkere säkulare Sinndeutung und Gestaltung des Lebens, sowie durch eine nun aktiv praktizierte 'Bildung' auszeichnete, die sich in eigenständigem Musizieren, Dichten und Malen niederschlug.⁹¹ In Anna Gertrud Strückers Freundschaftsbüchlein finden sich schließlich auch fast alle diejenigen jungen Kaufleute und Fabrikanten, die 1798 auch die

89 So enthält ihr Schreibbuch aus der Pensionszeit nicht nur englische und französische Vokabeln sowie Schönschreibübungen, sondern auch selbstverfasste und durch Lehrer korrigierte Musterbriefe, z.B. „Einladungsschreiben an einen Freund“ oder „Entschuldigung wegen einer ausgeschlagenen Einladung“. Schreibbuch für Anna Gertrud Strücker 1794, FFA, Sign. B4g110.

90 Es wäre zu überprüfen, ob eine solche Konzentration auf einen gesteuerten Prozess der Elternschaft und/oder gezielte Werbemaßnahmen der Pensionate zurückzuführen ist.

91 Johann Wilhelm Colzman schrieb am 20. Mai 1827 an seine Tochter Marianne im Pensionat: „Was Dein Wunsch, nemlich das Singenlernen betrifft, so meine ich, mich auch hierüber schon in Heydelberg befriedigend für Dich ausgesprochen zu haben, nehme statt 1½ 2 Stunden und wenn diese nicht ausreichen, 3 Stunden Unterricht pro Woche. Setze diese solange fort, wie du glaubst ihn zu bedürfen. Der liebe Gott hat mich so gesegnet, daß ich alle bescheidenen Wünsche meiner Kinder erfüllen kann und die ich denn auch gern erfülle.“ Zit. nach Aus dem Leben Johann Wilhelm Colmans, Erinnerungen, S. 12, Sign. D 1,21, Archiv Eduard Colzman.

Langenberger Vereinigte Gesellschaft gründen sollten. Ihr Bräutigam schrieb ihr verliebt einen Vers ins Buch, der das Lebensgefühl der Unternehmerjugend gut wiedergibt:

„Dein Gedächtnis bleibt bei mir liebste Freundin/Stets im Seegen, und ich werde deine Liebe /
und die ächten Freundschafts Triebe,/ nicht in Marmor nicht in Erz, sondern in mein Herze prägen.

Langenberg den 10ten Juny 1795

Von Ihrem ganz ergebensten
Joh: Wilhelm Colsman“⁹²

Am 18. Dezember 1795 heirateten Anna Gertrud Strücker und Johann Wilhelm Colsman. Die vermutlich durch die Eltern unterstützten Verkehrskreise der Unternehmersöhne und -töchter erschlossen zugleich einen Heiratsmarkt, der – durch Erziehung vorbereitet – eine hohe soziale Endogamie sicherstellte, die, wie Jürgen Kocka zu Recht betont hat, für die Absicherung und Fortdauer von Familienunternehmen im 19. Jahrhundert unerlässlich war.⁹³ Es wird im weiteren Verlauf des Projekts zu untersuchen sein, warum es in der Unternehmerfamilie Colsman trotz langer Auslandsaufenthalte der Unternehmersöhne in gleichrangigen Familien aus der gleichen Branche kaum Heiraten über den bergischen Raum hinaus gab. Es wird zu prüfen sein, welches unternehmerische Konzept sich dahinter verbarg und mit welchen erzieherischen und sozialisatorischen Mitteln das Heiratsverhalten der Söhne und Töchter unter Umständen beeinflusst werden konnte.

Aufgrund der hohen Bedeutung der richtigen Heiratskreise für die Familienunternehmen war eine zielgerichtete Erziehung von entscheidender Bedeutung. Konnte das akademische Bürgertum seine Heirats- und Verkehrskreise offener gestalten, seine Söhne und Töchter an sozial gleichrangige Beamte oder Freiberufler wie Professoren und Ärzte oder auch an Unternehmer unabhängig vom engeren Berufsfeld des Vaters verheiraten, da hier 'lediglich' der familiäre Status, nicht aber ein Unternehmen aufrechterhalten werden musste, so waren die Unternehmerfamilien darauf angewiesen, ihre Kinder sehr präzise auf eine Identität mit dem Unternehmen, der unternehmerischen Branche, der Region und mit der eigenen Familie als einem der individuellen Realisierung übergeordneten Wert hin zu erziehen. Das Gelingen einer solchen Erziehung war – nimmt man die Familie Colsman exemplarisch – wiederum nicht unabhängig von der Kinderzahl. Die hohe Kinderzahl in den Unternehmerfamilien im 19. Jahrhundert ist von Kocka und Löther als ein traditionales, nichtbürgerliches Element in den Unternehmerfamilien gedeutet worden.⁹⁴ Meines Erachtens stellt die hohe Kinderzahl jedoch kein traditionales Moment, sondern – bedenkt man die im 19. Jahrhundert zunehmende Praxis der Geburtenregulierung im Bürgertum – ein besonderes Element der Unternehmerbürgerlichkeit dar. Besonders für die Söhne war die Existenz mehrerer potentieller Nachfolger eine Herausforderung, sich den Ansprüchen der Eltern und der Firma gewachsen zu zeigen oder sich bei Nichteintritt in die väterliche Firma aufgrund einer nachgeordneten Position in der Geburtenfolge als Gründer einer eigenen Firma oder als Teilhaber eines ande-

92 Freundschaftsbüchlein von Anna Gertrud Strücker, Sign. 62, Archiv Helga und Wilhelm Colsman.

93 Vgl. Kocka, Familie, Unternehmen und Kapitalismus, S. 113ff.

94 Vgl. Kocka, Familie, Unternehmen und Kapitalismus, S. 117f., Löther, Familie und Unternehmen, S. 241.

ren Unternehmens als ebenbürtig zu erweisen. Im Unterschied zu Familienunternehmen, in denen nur ein Nachfolger vorhanden war und nicht selten unter hohen familiären Konflikten bei Nichttauglichkeit des Sohnes weitere Verwandte oder Außenstehende in die Firma aufgenommen werden mussten, schuf die hohe Kinderzahl eine breite Nachfolgerbasis und stellte zugleich die Voraussetzung für die Ausdehnung und innovative Differenzierung der Geschäftstätigkeit dar.⁹⁵

95 So waren 1882, einem Höhepunkt der Geschäftsentwicklung mit fast neun Millionen Reichsmark Umsatz und einem Gewinn von über einer Million (dreijährig gezogene Bilanz, Zeitraum 1879-1882), vier Teilhaber mit verschiedenen Aufgabenbereichen gleichberechtigt in der Firma Gebrüder Colsman tätig, ab 1891, nach Aufnahme von Paul Colsman als Teilhaber, sogar fünf.